



WACHAU

WACHAU

Zur Pflege einer der schönsten Kulturlandschaften Europas

INHALT

Werner Kitlitschka, Die Wachau — eine romantische Landschaft?	5
Peter Weninger, Die Wachaumaler	8
Hans Altmann, Der Weinbau	11
Heinrich Fasching, Wilhelm Zotti, Die Kirche als Bauherrin	13
Friedrich Pescher, Elemente des Verkehrs in der Kulturlandschaft	17
Erich Zinsler, Die baukünstlerischen Höhepunkte der Wachau	21
Wachaukarte	
Johann Kräftner, Die bauliche Struktur des Alltags	30
Karl Neubarth, Die Kulturlandschaft und das Baudetail	34
Literatur- und Museumshinweise	40
Die Schule für Restaurierung und Ortsbildpflege in Krems	41
Die Spielstätten des Donaufestivals	42
Aktuelles aus der Denkmalpflege im Land Niederösterreich	46

Redaktionskomitee: Markus Holzer
Werner Kitlitschka
Gerhard Lindner
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger: Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung; Leiter: Dr. Georg Schmitz, Herrengasse 9, 1014 Wien

Redaktion und Gestaltung: Dipl.-Ing. Gerhard Lindner

Hersteller: Druckerei St. Gabriel, 2340 Mödling

Fotos: Günter Graf, Paul Giuliani, Johann Kräftner, Gerhard Lindner, Archiv Bundesdenkmalamt, NÖ Landes-Lichtbildstelle

Linie: Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für NÖ



Landeshauptmann-Stellvertreter
Dr. Erwin Pröll

Zum ersten Mal findet heuer in Niederösterreich das Donaufestival, ein bisher in dieser Dimension noch nie dagewesenes kulturelles Ereignis, statt.

Die Wachau wird dabei das Herzstück der Veranstaltungsorte sein. Und das nicht zu unrecht, ist sie doch eine der kulturhistorisch bedeutendsten Landstriche Europas. Hier kann sich Altes, Traditionelles mit neuer moderner Kunst verbinden und Denkmalpflege im besten Sinn des Wortes verwirklichen: die Beschäftigung mit unserem kulturellen Erbe und eine Weiterführung mit zeitgemäßen künstlerischen Ausdrucksformen. Damit geht die Denkmalpflege weit über den Bereich des Denkmalschutzes hinaus.

In den vergangenen Jahrzehnten haben mustergültige Revitalisierungen — hier sei nur an die mit dem Preis des Europarates ausgezeichnete Stadt Krems erinnert — den Boden dafür geschaffen.

Angesichts der Höhepunkte künstlerischen Schaffens in der Wachau darf aber nicht vergessen werden, daß die Kulturlandschaft nur eine Summe verschiedenster Phänomene ist. Viele davon — die einfachen Wohnhäuser, die Wege, Weinkulturen, Gärten usw. — brauchen unsere Auseinandersetzung mit der Kultur dieses Landes, um dieses Mosaik zu erhalten.



Blick auf Krems

DIE WACHAU — EINE ROMANTISCHE LANDSCHAFT?

Sagen, Legenden, Gedichte, unzählige Kunst- und Reiseführer sowie eine schier unüberblickbare Fülle gezeichneter, gemalter, fotografierter und gedruckter Veduten haben die Wachau zu einer der bekanntesten Kulturlandschaften Europas gemacht. Auf einzelne Bewunderer zu Beginn des 19. Jahrhunderts folgten im Zuge der touristischen Erschließung durch Dampfschiffe und Bahn unzählige Menschen den Lockungen dieses höchst einprägsamen Donaufalles. Großzügig ausgebauten Straßen entlang des nördlichen und südlichen Stromufers machen heute die Fahrt in und vor allem auch durch die Wachau zu einer rasch abzuwickelnden Routineangelegenheit mit kulturellen und gastronomischen Akzenten. Die Ausflüge anlässlich der Marillenblüte, der Marillenernte und der Weinlese zählen für viele zu einer Art Standardprogramm, das besonders dem Städter einen erlebnisreichen Reflex der Jahreszeiten zu vermitteln vermag. Zu bestimmten „Stoßzeiten“, an Frühlings- und Herbstwochenenden mit Schönwetter, weist die Wachaustraße ein geradezu beängstigendes Verkehrsaufkommen auf. Da in den besonders attraktiven Landschaftsbereichen Parkplätze Mangelware sind, können die Schönheiten der Wachau an solchen Tagen meist nur als eine fließbandartige Bilderfolge vom Auto aus genossen werden.

Kritisch betrachtet muß man leider sagen, daß die Wachau derzeit bereits in besorgniserregender Weise vom Autoverkehr beherrscht wird. Zum fließenden Verkehr kommt noch der ruhende hinzu, die stimmungsvollen alten Plätze und Straßenzüge sind während der schönen Jahreszeit fast ständig

von parkenden Autos verstellt und in ihrer großartig-schlichten Wirkung auf das schwerste beeinträchtigt. Es bleibt zu hoffen, daß die in jüngster Zeit stark zunehmende Vorliebe für das Wandern per Fahrrad und zu Fuß dieser negativen Entwicklung entgegenwirken wird und zumindest die allerbedeutendsten Freiräume als reine Fußgeherbereiche völlig autofrei gemacht werden können.

Die Wachau ist gegenwärtig durch Verkehrseinrichtungen und den Verkehr selbst, durch die Aufschließung und Bebauung neuer Wohngebiete sowie durch Steinbrüche bereits dermaßen hoch belastet, daß ebenso wirkungsvolle wie langfristige Schutz- und Verbesserungsmaßnahmen dringend geboten erscheinen. Viel, leider allzuviel an Schlichtem und Unmittelbarem ging in den letzten Jahrzehnten verloren und bleibt unersetzbar, ungeachtet der zahlreichen, künstlerisch zum Teil sehr problematischen Versuche, den neuen Bauten etwas Charme und Flair alter Architektur zu verleihen. Gewiß konnte durch die Erklärung der Wachau zum Landschaftsschutzgebiet und die unermüdliche beratende Tätigkeit des Niederösterreichischen Gebietsbauamtes IV in Krems sowie mehrerer engagierter Architekten — stellvertretend für viele sei hier des allzufrüh verstorbenen Albert Gattermann gedacht — viel Schlimmes verhindert und mancher arge Eingriff in seinen Folgen zumindest gemildert werden. Dennoch: das Gebot der Stunde fordert in der durch unzählige volkstümlich-anonyme und in diesem Sinne elementare Bauten geprägten Kulturlandschaft Wachau allergrößte Bemühungen um ein vertieftes Verständnis für das Einfach-Schlichte und seine Respektierung, sei es im Sinne von weite-

rer Erhaltung der Originalsubstanz, sei es als Richtlinie bei der Bewältigung neuer Bauaufgaben.

Der Vergleich der gegenwärtigen Erscheinungsbilder mit den um 1910 entstandenen fotografischen Aufnahmen Martin Gerlachs erweist mit erschreckender Deutlichkeit, welch schwere Einbußen an urtümlichen Bauten und Situationen die Wachau in unserem Jahrhundert hinnehmen mußte. Die in den letzten Jahren in verschiedenen Orten angelaufenen Aktivitäten, wie Fassadenrestaurierungsaktionen und Dorferneuerungsprojekte, die von der öffentlichen Hand und Privaten getragen werden, signalisieren eine zunehmende Bereitschaft zu positiver Auseinandersetzung mit dem überlieferten Kulturgut. Der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Max Dvořák stellte bereits 1916 in seinem „Katechismus der Denkmalpflege“ fest, „das Geringe“ bedürfe „oft mehr des Schutzes als das Bedeutende“. Nicht eine Anhäufung von Giebeln, Erkern, Arkaden, Pilastern, Lisenen sowie weiterer Stuck- und Gliederungselemente überlieferter Architektur werden den Rang der Neubauten bestimmen, sondern die Größenverhältnisse zu den vorhandenen Bauten und die Ausgewogenheit aller Teile in logischer Übereinstimmung mit der Disposition im Gebäudenneren.

Die alten Wachauer Siedlungen können bei näherem Studium unseren Sinn für das gute Maß im Bauen und die beglückende Harmonisierung von Bauwerken und umgebener Landschaft wecken und die künstlerischen Kräfte der Gegenwart und voraussichtlich auch der Zukunft ermutigen, dieses hier besonders dicht nachvollziehbare Grundwissen vieler Generationen in neuen Schöpfungen weiter zu entfalten. Vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart fasziniert die Wachau unzählige Menschen

besonders durch ihre malerische Erscheinung. Maler wie Jakob und Rudolf Alt, der englische Stahlstichkünstler W. Henry Bartlett und die Wachaumaler des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten von Industrie und anderen technischen Neuerungen weitgehend unberührt gebliebene Szenerien, eine im Verfall begriffene, in ihrer Urtümlichkeit gleichsam paradiesische Welt dar. Verwitterte Stadtbefestigungen und in erster Linie die landschaftsbeherrschend situierten Burgruinen vermitteln die Erinnerung an einstige Macht, machen die Vergänglichkeit alles Irdischen in unmittelbarer Weise anschaulich und lassen im Betrachter eine romantisch-wehmütige Stimmung aufkommen.

Wie bereits angedeutet, ist die Wachau jedoch wesentlich mehr als eine großartige romantische Stimmungskulisse. Aus ökologischer, kunstgeschichtlicher und wirtschaftsgeschichtlicher Sicht handelt es sich bei diesem Donautal um eines der bedeutendsten europäischen Beispiele jahrhundertelanger Harmonisierung zahlreicher menschlicher Tätigkeitsfelder auf engstem Raum und damit um ein herausragendes und gewiß hilfreiches Studienmodell im Hinblick auf die Bestrebung des Umweltschutzes und der Umweltgestaltung, deren Aktualität in Hinkunft noch erheblich zunehmen wird. Die Wachau birgt einen reichen Schatz an geschichtlichen Informationen verschiedenster Art und an Erfahrungen des bauenden und wirtschaftenden Menschen im behutsamen Umgang mit der Natur.

Die Schönheit der Wachau als Kulturlandschaft beruht in der bewundernswert schlüssigen Übereinstimmung aller landschaftlich bestimmenden Faktoren, die an unzähligen Punkten ablesbar ist und in den bekannten Veduten lediglich ihren formalen auffälligsten Ausdruck erhielt.

So darf die Wachau als eine Erlebnis- und Lernlandschaft besonderer Art gelten, die weit über die unmittelbar in ihr lebenden und arbeitenden Menschen hinaus vielen Niederösterreichern, Österreichern, ja Menschen aus unterschiedlichsten Ländern und Weltteilen ein kostbares Vermächtnis sein kann, nicht Last, sondern Proviant für die Zukunft. Die in unseren Tagen neu erstarkende Heimatliebe könnte dazu beitragen, die Wachau als Kulturlandschaft umfassender sowie zugleich in vielen wertvollen Einzelheiten deutlicher zu sehen, und im Sinne der bereits vor einigen Jahrzehnten niedergeschrie-

benen Worte des Schweizer Philosophen Hans Zbinden „als Brücke zur Welt“ zu wirken. „So ist das Heimat-erleben qualitativ wie räumlich exklusiv und zugleich allumfassend, welthaft, universal. Dieser Grundzug wird nun durch die Bauelemente, aus denen sich die Heimat zusammensetzt und die in ihrem geschichtlichen Werden sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer Einheit verbunden haben, auch materiell gestützt.“

*Kitlitschka, Werner, Dr. phil., HR
Landeskonservator für Niederösterreich, BDA*



Joching, Straße und Schwallenbach, Haushof, aus „Wachau in Wort und Bild“ von Martin Gerlach

DIE WACHAUMALER

Den wohl wichtigsten Beitrag zur Entdeckung der Wachau, dieses romantischen Teilstücks des Donaulaufs im Herzen Niederösterreichs, als Maler- und Fremdenverkehrslandschaft verdanken wir einer Reihe von Künstlern, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach Motiven hierherkamen. Freilich hatten sich schon seit dem späten

18. Jahrhundert immer mehr Maler und Zeichner mit der heimischen Landschaft und auch mit den Donauegenden befaßt, wovon die zahlreichen Stich- und Radierungsfolgen, „Vues“ und „pittoresken Ansichten“ ein beredtes Zeugnis geben. Allerdings lag dabei das Hauptgewicht auf den alten Städten und Orten, und in der Romantik standen vor allem die vielen Burgen und Ruinen im Mittelpunkt des künstlerischen Interesses bei diesen Bildreportagen. Aber schon bei den von F. A. Kunike 1820 bis 1826 nach Vorlagen *Jakob Alts* lithographierten und herausgegebenen „264 Donau-Ansichten“ wird der landschaftlichen Umgebung wesentlich mehr Aufmerksamkeit zuteil. Wie Jakob Alt zog es auch seinen großen Sohn *Rudolf von Alt* immer wieder an die Donau und besonders in die Wachau, wo er vor allem zwischen 1837 und 1852 hervorragende Aquarelle, Höhepunkte seines Schaffens und der Wachaudarstellung überhaupt, schuf, die ebenso wie die von Thomas Ender in Reproduktionen, meist Tonlithographien und Stahlstichen, weiteste Verbreitung fanden. Obwohl ihnen eine Reihe weiterer Künstler nachfolgte, hatte all diese künstlerische Verherrlichung und Propaganda aber kaum Auswirkungen auf den frühen Fremdenverkehr und aufkommenden Tourismus dieser Zeit in der Wachau. Noch 1851 nannte Robert Hamerling Dürnstein ein zwar romantisches, aber armseliges und ödes Felsenest, in dem nicht einmal ein Mittagessen zu bekommen war. Mit dem Ausbau der Eisenbahnlinien wurde der alte, seit Jahrhunderten für Handel und Verkehr so überaus wichtige Verkehrsweg der Donau immer bedeutungsloser, und überdies waren nun die Alpengegenden in Mode ge-



E. J. Schindler, Alter Hof in Weißenkirchen, um 1880



Leopold Munsch, *Bachgasse in Weißenkirchen, 1875*

kommen. Die alten Orte in der Wachau, weit ab der Verkehrsrouten und Zentren, versanken so für die nächsten Jahrzehnte in einen traumhaften Dämmerzustand. Aber diese gesegnete alte Kulturlandschaft am Strom mit ihrer Fülle an kaum veränderten Siedlungen und alten reichen Bausubstanzen mußte bald ihre dafür besonders empfänglichen Interpreten finden.

Als erste kamen wohl *Robert Ruß* und sein Freund *Emil Jakob Schindler* hierher, der um 1880 in Weißenkirchen Hauptwerke seines spezifisch österreichischen Stimmungsimpressionismus schuf, begleitet von seinen Schülern *Marie Egner*, *Tina Blau*, *Olga Wisinger-Florian* und *Carl Moll*. Mit den Wiener Akademieprofessoren *Leopold Carl Müller* und *Eduard Peithner von Lichtenfels* und ihrem Schülerkreis zog aber erst so richtig ein frisches Leben in die vorher so stillen Orte ein. Bald bildete sich in Dürnstein und Weißenkirchen ein reges Künstlertreiben mit viel Zuzug vor allem zur Sommerzeit heraus, das im alten Gasthof „Richard Löwenherz“ in Dürnstein sein geselliges Zentrum fand. Den Kern der hier tätigen und bald als „Wachaumaler“ bekanntgewordenen Gruppe bildeten neben ihrem Nestor *Emil Strecker* die Lichtenfels-Schüler *Johann Nepomuk Geller*, *Maximilian Suppantšiltsch* und *Heinrich Tomec*, denen sich *Stefan Simony* und *Hans Ranzoni d. Ä.* anschlossen. Ferner müssen *Eduard Zetsche*, der sich auch literarisch betätigte, der als Illustrator sehr bekannt gewordene *Wilhelm Gause* und der Berliner *Paul Unberei* zu diesem Kreis gezählt werden, vor allem aber *Wilhelm Kinzel*. Sie alle hatten sich aus dem Kunstbetrieb der Großstadt hierher zurückgezogen und blieben zum Teil für den Rest ihres Lebens in der Wachau, wo sie ihr ausschließliches Betätigungsfeld fanden. Diese Maler hatten ihre künstlerischen Wurzeln in der traditionellen Landschaftsmalerei des späten 19. Jahrhunderts, im Realismus und Stimmungsimpressionismus, kamen zumeist aus der Wiener Akademie und führten diese Überlieferung weiter, ohne sich von den modernen Strömungen ihrer Zeit, von Secession und Expressionismus, beeinflussen zu lassen. Vor und nach 1900 hatte ihr Schaffen einen Höhepunkt und seine größte Dichte erreicht, wengleich viele von ihnen noch hoch-

betagt bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg tätig waren. Als wohl letzter der „Wachamaler“ starb *Siegfried Stoitzner* 1976.

Den großen Aufschwung des Fremdenverkehrs um die Jahrhundertwende hatte die Wachau eigentlich nur ihnen zu verdanken, denn ihre auf vielen Ausstellungen vor allem im Wiener Künstlerhaus gezeigten Bilder machten sie erst richtig als Ausflugsziel populär. Der Bau der Wachaubahn von Krems nach Grein bis 1909, deren Trassenführung bereits von denkmalpflegerischen Überlegungen geleitet war, und die aufblühende Gastronomie in diesem durch seinen alteingesessenen Weinbau geprägten Landstrich förderten diese rasche Aufwärtsentwicklung wesentlich.

Aber damit begann sich auch vieles zu verändern, die moderne Zeit und modernes Leben zogen in die verträumten stillen Weinbauerorte ein. Zu einem nicht geringen Teil haben uns alle diese Künstler

durch ihre liebevolle Versenkung in ihre unmittelbare Umgebung ein scharfes Bildes der alten „goldenen“ Wachau hinterlassen. Ihre Bilder und Zeichnungen sind daher auch als historische und topographisch wichtige Dokumente zu betrachten und sind zu einem großen Teil wertvolle Hilfsmittel für die praktische Denkmalpflege in der Wachau. In höchstem Maß trifft dies auf die unzähligen Detailskizzen von Max Suppatschitsch zu.

Um die Erinnerung an diesen Künstlerkreis in unserer gar nicht mehr so geruhsamen Zeit lebendig zu erhalten, wurde 1965 im altehrwürdigen Teisenhoferhof in Weißenkirchen das *Wachaumuseum*, eine Außenstelle des NÖ Landesmuseums, eingerichtet. Jährlich veranstaltete Sonderausstellungen haben darüber hinaus das Ziel, das Schaffen aller jener Künstler, die sich auch intensiv mit der Wachau beschäftigt hatten, zu dokumentieren und damit das Thema „Wachamaleri“ aufzuarbeiten.

*Weninger, Peter, Prof. Mag., Wirkl. Hofrat,
NÖ Kulturabteilung*



Rudolf v. Alt, St. Michael

DER WEINBAU

Den Beginn des ersten organisierten Weinanbaues in der Wachau führt man auf die römische Verwaltung der südlich der Donau gelegenen Gebietsteile im Zeitraum vom ersten bis zum Ende des 5. nachchristlichen Jahrhunderts zurück. Die Lebenslegende des heiligen Severin wird mit Weingärten bei Mautern in Verbindung gebracht.

Um das Jahr 800 beschenkte Karl der Große bayerische und salzburgische Klöster mit Grundbesitz in der Wachau, und diese betrieben auch Weinbau. Nach dem Sieg Ottos I. über die Magyaren auf dem Lechfelde (955) und nach der Belehnung der Babenberger mit der Ostmark (976) kommt es zu einer deutlichen Ausdehnung und einer langanhaltenden Blüte des Wachauer Weinbaues.

Klimatisch gehört die Wachau noch zum pannonischen Klimaraum mit den typischen heißen Sommern und fallweise auch kalten Wintern. Dabei wirkt sich die Donau, wie zuletzt die Winterfröste 1985 bewiesen haben, frostmildernd aus. Ungefähr zwei Drittel des Regens fallen im Sommer, sehr häufig im Zuge von Gewittern. Diese Art von Niederschlag kann nur sehr bedingt von den Pflanzen genutzt werden, andererseits entstehen in den Berglagen starke Bodenabtragungen und Wasserschäden. Beginnend in der Donauebene mit einer Seehöhe von zirka 220 Metern, wie sie in einigen breiteren Becken bei Wösendorf-Joching, Dürnstein-Loiben und Mautern-Rossatz gegeben ist, steigt der Weinbau in zum Teil sehr steilen Lagen im Raum Spitz, Weißenkirchen und Dürnstein-Loiben bis zu einer Höhe von 400 Metern an.

Die Böden in der Donauniederung sind sandige Auböden; an den Hängen finden wir meist kristalline



Die typischen Weinterrassen der Wachau mit den Trokensteinmauern auf den steilen, südgerichteten Berghängen. Sie prägen das Bild dieser Landschaft. Heute sichern Bewässerungsleitungen und asphaltierte Güterwege ihre Bewirtschaftung und damit die Erhaltung für das Landschaftsbild.

Verwitterungsprodukte in Form von Ranker und silikatischen Felsbraunerden. Diese letztgenannten Böden haben meist nur eine sehr geringe Wärmespeicherfähigkeit. Da sie fast keinen Tonanteil haben, ist die Bindigkeit gering, und daher müssen die meist sehr kleinen Weinbergstücke mit kosten- und pflegeaufwendigen Stützmauern gehalten werden. Diese Mauern geben der Wachauer Weinlandschaft ihr eigenartiges Gepräge.

Der Rebenbestand weist 92 Prozent Weiß- und 8 Prozent Rotweinsorten auf. Das Übergewicht der Weißweinsorten hat in der Wachau seinen Grund darin, daß durch die klimatischen Verhältnisse die Bukettausbildung in diesem Landstrich intensiver als anderswo erfolgt, das Bukett aber beim Weißwein von größerer Bedeutung ist als beim Rotwein.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg begonnene Umstellung der Weingärten auf drahtgestützte Erziehungsarten hat sich auch in der Wachau voll durchgesetzt. Heute stehen 75 Prozent der Weingärten nach dem System der Hochkultur, und 24 Prozent sind mittelhohe Drahterziehungsarten. Nur mehr mit einem Prozent sind die Pfahlkulturen vertreten, jene Form, welche über Jahrhunderte ausschließlich das Bild der Weingärten geprägt hat, und bei der bei jedem Weinstock ein Stützenpfahl – Weinstecken genannt – steht, an dem die grünen Reben alljährlich in mühevoller Arbeit hochgebunden werden müssen.

Der Arbeitsaufwand je Hektar Weingarten beträgt in den traktorbearbeitbaren ebenen und geeigneten Lagen zirka 550 manuelle und 100 Traktorarbeitsstunden.

In den Berglagen hingegen sind zirka 1.000 Arbeitsstunden und zirka 200 mit Einachsbodenbearbeitungs- und Schmalspurtraktoren je Hektar erforderlich. Während man in den ebenen Lagen Hektarerträge von 8.000 bis 10.000 Kilogramm erwarten

kann, liegen sie in den Berglagen nur bei 3.000 bis 5.000 Kilogramm Weintrauben pro Jahr.

Es verwundert also nicht, daß unter diesen Verhältnissen die Tendenz zur Bergflucht und damit im Gefolge die Gefahr der Verödung der für das Landschaftsbild der Wachau bestimmenden Terrassenweingärten besteht. Durch den Weinpreis sind die Produktivitätsunterschiede nicht auszugleichen; dazu müßte der Wein aus den Bergen den drei- bis vierfachen Preis erzielen können!

Erschienen in „Unsere Heimat“, Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich

*Altmann, Hans, Ing., OStR.,
ehem. Leiter der Weinbauschule Krems*



Weißenkirchen

DIE KIRCHE ALS BAUHERRIN

Wirtschaftliche und kulturelle Aspekte

Landschaft, Kunst und Kultur verschmelzen in dieser uralten Kulturlandschaft am Donauström zu einzigartiger Harmonie, zu einer bestehenden Synthese zwischen Landschaft und Ansiedlung.

In der frühen und starken Bindung an die Kirche ist der überdurchschnittlich hohe Anteil an sakralem Kulturgut begründet, das seine künstlerischen Höhepunkte in den beiden prächtigen barocken Benediktinerstiften Melk und Göttweig, zugleich Auftakt und Schlußakkord der Wachauer Sinfonie, dem ehemaligen Chorherrenstift Dürnstein mit seiner berühmten Kirche und den beiden wuchtigen, wehrhaften Marktkirchen von Spitz und Weißenkirchen erreicht. Neben diesen Glanzlichtern der Sakralarchitektur bestehen die künstlerische Einrichtung und Ausstattung dieser Kirchen mit ihren zahlreichen Bildern und Skulpturen namhafter Meister ohne Schwierigkeiten und bekunden ebenso wie die an den Donaufern aufgereihten Dorfkirchen in ihrer wirkungsvollen Schönheit die ungebrochene Kraft des Glaubens in diesem Landstrich, der auch noch in den Festen und Feiern der Volksfrömmigkeit weiterlebt.

Ohne diese über tausendjährige Glaubenstradition, in der sich die Kirche immer wieder als „Bewahrerin des Kulturgutes“ verstanden und bewährt hat, wäre die Wachau substanziell zweifellos nicht das geblieben, was sie heute gottlob noch ist.

Schon seit dem 12. Jahrhundert teilten sich die Inkorporations- und Patronatsherren mit der Pfarrbevölkerung die Erhaltung der Kirchen. Aus dem „Eigenkirchenwesen“ — Eigentum des Grundherrn im Mittelalter an Kirchen — entstand für die geist-

lichen Eigenkirchen die Inkorporation, für die laikalen Eigenkirchenherren das Patronat. Die endgültige Regelung der Patronatsleistungen in Niederösterreich erfolgte durch einige Verordnungen im 17. und 18. Jahrhundert und vor allem durch das sogenannte Baukonkurrenznormale aus dem Jahre 1805. Demzufolge war für die Erhaltung der Kirchen der „Kirchenschatz“ maßgeblich, ansonsten der Patron oder der Inkorporationsträger, wobei die Herrschaften in den Pfarren Baumaterial zur Verfügung zu stellen und die Pfarrbevölkerung Hand- und Zugdienste zu leisten hatte. Schon Kaiser Joseph II. hatte als Erhaltungsgarantie für Kirchen die Nominierung von Patronen für jede Kirche verlangt.

Einen schweren Schlag gegen die Kirche in Österreich führte die nationalsozialistische Herrschaft 1939 durch den Entzug der staatlichen Klerusbesoldung und aller Leistungen der öffentlichen Patrone zur kirchlichen Baulast einschließlich der Liquidierung des Religionsfonds (Gesetz vom 28. April 1939). Gleichzeitig wurde die Kirche „ermächtigt“, Kirchenbeiträge zur Deckung des kirchlichen Personal- und Sachbedarfs einzuheben, eine wahrlich fadenscheinige Kompensation für die bisherige Lösung.

Die materielle Situation der Kirche war vornehmlich bei den Landpfarren niemals befriedigend. Ein Umstand, der sicherlich viel zur „Erhaltung“ wertvollen Kunstgutes beigetragen hat und dem auch die Erhaltung zahlreicher älterer Bauteile bei den kirchlichen Bauwerken zu verdanken ist. Auch in unserem Jahrhundert war dies nicht anders. In der wirtschaftlich



Wallfahrtskirche Maria Laach am Jauerling, gotisches Kreuzrippengewölbe im Vorhaus

Erlahof, ehemaliger Lesehof des Stiftes St. Pölten, heute Schifffahrtsmuseum, Stuckdetail

Pfarrkirche von Emmersdorf

Pfarr- und Servitenkirche Maria Langegg mit barocker Orgel

Stift Melk, Blick in das Gewölbe der Kirche. Hier verschmelzen Architektur, Plastik, Licht und Farbe zu einem großartigen Kunstwerk



ungünstigen Zwischenkriegszeit wurden sogar die staatlichen Kredite für Kultusbauten 1932 „infolge der staatsfinanziellen Notlage“ weiter eingeschränkt, sodaß bei den über 500 diözesanen Kirchenbauten nur die notwendigsten Instandhaltungsarbeiten durchgeführt und Neubauten nur in bescheidener Anzahl errichtet werden konnten. Die aus pastoraler Sicht notwendige Errichtung von 28 Kirchenneubauten in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat natürlich das Budget der Diözese ebenso schwer belastet wie die vielen, aus finanziellen Gründen langjährig aufgeschobenen, notwendigen Restaurierungen und technischen Verbesserungen, wie z. B. Elektro- und Heizinstallationen. Darüber hinaus hat die Diözese St. Pölten den Stiften 1955 25 Prozent und 1961 50 Prozent der Kosten für die Erhaltung der kirchlichen Gebäude in den 108 inkorporierten Pfarren abgenommen. Nach früheren Patronatsablösen erfolgten nach dem II. Vatikanum noch zusätzliche Patronatsaufhebungen für 78 Pfarren, deren Baulasten seither ebenfalls der Diözese aufgebürdet sind. Dazu zwei Beispiele:

Spitz mit Filialkirche *Schwallenbach* und der Tochterpfarre *Aggsbach-Markt*: bis 1803 dem Stift Niederaltaich inkorporiert; dieses wurde 1803 aufgehoben, seine Güter in Niederösterreich zum Kameralfonds eingezogen, Patronatsgut Erlahof mit Patronat über *Spitz*, *Schwallenbach* und *Aggsbach-Markt* 1808 an Private versteigert, 1940 von Marktgemeinde *Spitz* gekauft. Patronat 1973 für alle drei Kirchen abgelöst.

Emmersdorf: 1458 bis 1590 dem Kollegiatstift Matighofen inkorporiert, dann Patronat an Herrschaft *Emmersdorf* überlassen, seit 1800 im Besitz des k. k. Familienfonds, später zum Forstgut *Pöggstall* der österreichischen Bundesforste, 1975 Patronat aufgehoben.

Für die 424 Pfarren der Diözese wurden für den

Bauaufwand des Jahres 1988 92 Millionen Schilling präliminiert, das sind 25 Prozent des Gesamtbudgets. Ein Betrag, der im wesentlichen für die bauliche Erhaltung der Kirchen, Pfarrhäuser und sonstiger kirchlicher Gebäude, ein Fünftel für Neu- und Umbauten aufgewendet wird, während für die Instandhaltung der Innenräume die Pfarren auf die Spendefreudigkeit der Pfarrmitglieder angewiesen sind. Darüber hinaus müssen die Pfarren selbst auch noch für die laufenden Ausgaben — Betriebskosten u. a. — aufkommen.

Wenn man vom Einzelfall Stift *Dürnstein* absieht, ist die öffentliche Förderung von kirchlichen, denkmalpflegerisch notwendigen Restaurierungsvorhaben denkbar gering. Nach mehr als zehnjährigen Bemühungen und Urgenzen durch die Kirche um angemessenere Beihilfen fehlt vor allem beim Bund offenbar noch immer die entsprechende Einsicht. Deswegen machen die gewährten Beihilfen des Bundes eben nur einen Bruchteil des Steuerertrages für die Republik Österreich aus den Maßnahmen der kirchlichen Denkmalpflege aus. Und dies, obwohl sich der Zustand vieler Bau- und Kunstwerke in den beiden letzten Jahrzehnten aufgrund der zunehmenden Altersschäden, der bedrohlichen Umweltbelastungen und der Preissteigerungen auf dem Bausektor dramatisch verschlechtert hat. Nur der Fremdenverkehr profitiert in steigendem Maße, allerdings ohne Honorierung, auch in der Wachau von dem langen und still absterbenden, reichen kulturellen Erbe.

*Fasching, Heinrich, Prälat, Dr., Ord.-Kanzler,
Leiter des Diözesanbauamtes St. Pölten
Zotti, Wilhelm, Dipl.-Ing., Arch.,
ehem. Leiter des Gebietsbauamtes III, St. Pölten*

ELEMENTE DES VERKEHRS IN DER KULTURLANDSCHAFT



Donautal bei Spitz vor dem Bau der Ausflugsstraße

Wird das Bild einer Kulturlandschaft durch die natürlichen Gegebenheiten vorbestimmt, so erhält es erst durch das geschichts- und wirtschaftsbedingte menschliche Wirken seine Prägung. Kulturlandschaft ist daher nicht statisch, sondern derzeitiger Zustand einer langen und fortdauernden Entwicklung, somit bei Veränderungen sehr empfindlich. In der von der Geländeform sehr unwegsamen Wachau stand ursprünglich nur der Wasserweg zur

Verfügung. Der Verkehr auf der Donau ist alten Ursprunges, in der „Vita Severini“ für das 5. Jahrhundert belegt und verlor nach dem Aufblühen im Mittelalter erst im Eisenbahnzeitalter viel von seiner Bedeutung. Er war hier kulturbildende Kraft, stellte er doch die Verbindung zur „Welt“ dar und machte die Wachau für viele Einflüsse und Anregungen offen, setzte sie freilich auch manchen Gefahren aus, da die Donau über die Zeiten auch Heerstraße

wurde — denken wir nur an den sagenhaften Hunnenzug der Burgunder im Nibelungenlied. War die indirekte Beeinflussung der Wachau durch die Schifffahrt — Weinkultur, wohlhabende Orte, Burgen und Festungen zur Sicherung des Besitzes — eminent, so blieb die direkte Wirkung auf die Landschaft über Jahrhunderte gering. Erst die Donauregulierungen im 19. Jahrhundert, die auch der Schifffahrt dienten, brachten entscheidende Eingriffe und ließen nur wenige ursprüngliche Uferabschnitte — z. B. in Weißenkirchen — übrig. Das fließende Wasser als prägendes Element aber blieb.

Ein unter Hinweis auf Bedürfnisse der modernen Großschifffahrt vertretenes Projekt einer Staustufe in der Wachau, das einen unabsehbaren Einbruch in diese einzigartige Kulturlandschaft bringen würde, scheint derzeit erfolgreich abgewehrt. Doch ist zu fürchten, daß die Pläne nur vorläufig in den Laden ruhen, und Wachsamkeit ist auch in Zukunft wohl geboten.

Der Weltoffenheit der Wachau über die Donau stand als kulturbildende Gegenkraft die weitgehende Abgeschlossenheit auf dem Landweg gegenüber. Wir kennen Reste römischer Stichstraßen in den Gräben des Südufers und wissen von uralten Uferwegen, die vielleicht aus Treidelpfaden entstanden und langsam zu Straßen wurden, deren Bedeutung aber lokal blieb. Diese Straßen mußten mit schwierigen Geländeverhältnissen fertig werden, wichen dem unberechenbaren Nachbarn Donau möglichst aus, folgten dem Hangfuß, stiegen auf Höhen, wanden sich durch Felsen und mußten im Notfall sogar streckenweise in das Wasser — die „Watsteine“ erinnern noch heute im Namen an solche Stellen. Diese Verhältnisse stellten dem Landverkehr große Hemmnisse entgegen, brachten aber gemeinsam mit Burgen und Klausen auch wertvollen Schutz nach außen.



Der Bahnbau und die Sprengung des „Wächters“ bei Dürnstein

Gleichen Prinzipien folgte der Bahnbau im 1. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Dem vielerorts beschrifteten und auch hier vorgesehenen Weg, neue Verkehrsanlagen einfach dem Ufer folgen zu lassen, war der Erbauer der Wachaubahn, Ing. Mayreder, entgegengetreten. Er plante eine Linie, die sich sorgfältig in die Landschaft fügt und zu einem Teil von ihr wird. Allein sieben Tunnel und viele Brücken und Viadukte ließ man es sich kosten, um dem „einfachen“ Weg entlang dem Ufer (vor Stein, Dürnstein und allen Wachauorten!) zu begegnen.

Es war eine großartige und dankenswerte Leistung eines weit vorausdenkenden — und beinahe vergessenen — Pioniers landschaftsschonenden Bauens!

Doch selbst hier kam es zu einer bedauerlichen Fehlentscheidung. Um hinter Dürnstein das Freie zu gewinnen, führte man 1909 die damals „größte Sprengung der Monarchie“ am sogenannten Wächterfelsen durch. Das Ziel der Sprengung wurde verfehlt, der Fels aber zerstört und so zerrüttet, daß er bis heute Sicherheitsmaßnahmen braucht. Daß man beim Bahnbau an anderer Stelle — hoch am Hang — mit der „Venus von Willendorf“ die Urwachauerin finden konnte, mag als Trost gelten.

Mit der Bahn war für damalige Verhältnisse die Wachau optimal aufgeschlossen, aber auch erstmals dem Einbruch einer neuen Zeit offen, vor dessen Auswirkungen die „K. K. Zentral-Kommission für Kunst- und histor. Denkmale“ schon 1907 in einem Schreiben an die Wachaugemeinde die warnende Stimme erhob. Im Aufkommen des Kraftfahrzeuges zeigte sich aber bald wieder die Verkehrsfeindlichkeit dieses Gebietes mit seinen engen und verwinkelten Straßen. Die ersten Frühlingswochenenden brachten Chaos und Schrecken in die Wachau, die sich wiederum wie im Mittelalter als Klausen und Sperre erwies. Mitte der fünfziger Jahre betrieb daher der damalige Landeshauptmannstellvertreter

Ing. Kargl den Neubau der „Wachaustraße“ — als Ausflugsstraße und in einem Guß. Technokratisch machte man sich ans Werk und plante wieder die „einfache“ Lösung — dem Ufer entlang, gerade, gestreckt.

Dagegen erhob sich Widerstand kleiner Gruppen, die vor allem um das freie Ufer vor Dürnstein kämpften. Ing. Kargl erkannte Gefahr und Chance. Über seine Veranlassung wurden große Teile der Trasse neu überdacht, der Tunnel von Dürnstein geschlagen und versucht, die Straße in Linienführung und Einzelheit möglichst in die Landschaft zu



Die Beamten rollen die Straße aus

fügen. Hier sei der großen Bemühungen vieler aufgeschlossener Straßenplaner und namentlich des damals jungen Landesbeamten Dipl.-Ing. Eduard Pfeiffer gedacht.

Als nach Fertigstellung der Donaubrücke Melk sich der Lkw-Transit drastisch erhöhte, drohte die schöne „Straße am Strom“ zu einer Gefahr für die Wachau als Kulturlandschaft und Fremdenverkehrsgebiet zu werden. Die unerträgliche Belastung erzeugte Widerstand, und dieser brachte schließlich — als Vorreiter für ganz Österreich — die Erlassung eines Durchfahrtsverbotes für Lkw.

So weit, so gut. Was wird die Zukunft bringen? Man hat in der Wachau aus den Erfahrungen der Vergangenheit immerhin so viel gelernt, daß dem Verkehrsbedürfnis nicht die Landschaft geopfert werden darf, sondern eine bestmögliche Einordnung versucht werden muß. Es mangelt hiezu in der Wachau nicht an guten Beispielen — seien es Abschnitte der Straße am Südufer, sei es z. B. die Anfahrt der Seiberstraße bei Weißenkirchen.

Aus dem kurzen Abriß über Elemente des Verkehrs in einer Kulturlandschaft können wir in der Wachau — oder an ihrem Beispiel — erkennen,



daß es wohl unmöglich ist, ein Gebiet aus allgemeinen Entwicklungstendenzen auszunehmen. Wir können aber auch feststellen, daß es durchaus möglich ist, Bedürfnisse einer neuen Zeit adäquat in eine alte Kulturlandschaft einzugliedern, wenn sie behutsam die gegebenen Verhältnisse beachten, sich nicht großspurig in den Vordergrund drängen und die Priorität des gewachsenen Lokalen gegenüber dem überregionalen „Sachzwang“ anerkennen.

Das heißt bei Verkehrsanlagen — nur beispielsweise —: weg von sensiblen Zonen (z. B. Ufern), weg von der geraden Linie und abstrakten Vorschritt, weg von der „einfachen“, logischen, großtechnischen Lösung, an die die Landschaft angepaßt werden muß; und hin zur weichen Linie, die der Landschaft folgt (auch wenn dies das Tempo hemmt), hin zu Materialien und Techniken aus dem Umland, hin also zur „maßgeschneiderten“ kleinen Lösung, die aus der Landschaft erwächst. Nur so können wir — ohne museal zu stagnieren — eine empfangene Kulturlandschaft auch nach den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart so nutzen, daß sie ohne Scham an die nächste Generation weitergegeben werden kann. Kurz gesagt, auch wir müssen Kultur als Kontinuum üben.

*Pescher, Friedrich, Dipl.-Ing., Wirkl. Hofrat,
Leiter des Gebietsbauamtes IV, Krems*

St. Michael; deutlich ist die Straße als Schnitt zwischen Donau und Landschaft zu erkennen, während die einfühlsame Bahnlinie in einem Tunnel den Ort umgeht.

DIE BAUKÜNSTLERISCHEN HÖHEPUNKTE DER WACHAU

Bereits in vorgeschichtlicher Zeit war das Durchbruchstal der Donau, das wir heute Wachau nennen, besiedelt. Die Steinwerkzeuge der Mammutjäger, die sich im Löß oberhalb Krems in großen Mengen fanden, beweisen dies ebenso, wie die sogenannte „Venus von Willendorf“, eines der bekanntesten Kunstwerke der älteren Steinzeit.

Der Name „Wachowe“ erscheint erstmalig in einer Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen an das Stift Niederaltaich an der bayrischen Donau aus dem Jahre 830. Er bezeichnet eine Landschaft und nicht etwa eine Grafschaft oder ein anderes Herrschaftsgebiet. In diesem Bereich hat die Donau den Südrand des Böhmisches Massivs durchstoßen und den Dunkelsteinerwald vom Waldviertler Hochland getrennt. Die von beiden Seiten zur Donau strömenden Flüsse und Bäche haben gleichfalls tiefe Täler eingeschnitten, an deren Mündungen zur Donau besiedelte Plätze, feste Burgen, Kirchen und Klöster entstanden. Der Reichtum des Tales liegt seit der Römerzeit in den kultivierten Reben und in seiner Bedeutung als Verkehrsader an der Donau. Vollbeladene Salzschiffe brachten das landesherrliche Kammergut aus Österreich ob der Enns, welches hier zwischengelagert und dann mittels Pferdewagen in das nördliche, salzarme Böhmen verfrachtet wurde. Die Salzstadel von Spitz, Weißenkirchen und Stein zeugen heute noch von der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Handelsware. Tausende Holzstämme aus den walddreichen Gegenden nördlich der Donau, zu Flößen gefügt, sowie Holzschiffe mit Eisenwaren, Mühlsteinen und Marmorblöcken beladen, wurden gegen Wien befördert.

Lassen wir, vom Westen kommend, die Landschaft an uns vorbeiziehen, so münden vor deren ersten Höhepunkt zwei Gewässer in die Donau. Es ist dies die, vom Süden aus dem Voralpengebiet kommende, den Hießberg umfließende Melk und von Norden der Weitenbach, den ein mächtiger, von der *Burgruine Weitenegg* bekrönter Felsrücken den Zugang zum Donautal sperrt. Bis ins vorige Jahrhundert befand sich an dieser Stelle ein großer Holzrechen, der das aus dem walddreichen Gebiet des Weinsberger Forstes getriftete Holz auffing. Friedrich Joseph Edler von Fürnberg errichtete 1780 bei seinem nahen *Schloß Luberegg* einen Stapelplatz, von dem aus das herabgefloßte Holz auf der Donau weiter befördert wurde. Von hier aus errichtete er eine Poststraße, auf der man bis Budweis reisen konnte. Das klassizistische *Schlößchen Luberegg*, welches, aus mehreren Einzelobjekten bestehend,



Das klassizistische Interieur im Schloß Luberegg



entlang der Terrainstufe errichtet ist, hat Kaiser Franz I. erworben und wurde in manchen Sommern 1803 bis 1812 zum Lieblingsaufenthalt des Monarchen. Charakteristisch für das Schloß ist die Dachform, für die eine Holzschindeldeckung unumgänglich ist. Am Schloß vorbei führt eine schmale Straße hinauf zur im Kern romanischen Filialkirche von St. Georgen, von der aus sich ein Blick über die durch den Bau des Donaukraftwerkes weitgehend veränderte Stromlandschaft bietet.

Am gegenüberliegenden Ufer beherrscht, weithin sichtbar, *Stift Melk* das Donautal. Der strategisch wichtige Punkt war vermutlich schon in urgeschichtlicher Zeit besiedelt und von den Babenbergen vorübergehend zur Residenz ausgebaut, welche hier ein Kanonikat für zwölf Weltgeistliche errichteten.

1089 berief schließlich Markgraf Leopold II. Benediktiner aus Lambach, die bis heute hier ununterbrochen wirken. Im 18. Jahrhundert wurde die mittelalterliche Stiftsanlage durch den aus Tirol stammenden Wahl-St.-Pöltner Jakob Prandtauer unter teilweiser Verwendung alter Bauteile zu einem Gesamtkunstwerk internationalen Ranges umgestaltet. Ein Kuratorium, bestehend aus Vertretern von Bund, Land und Diözese, hat in den letzten Jahren eine Gesamtrestaurierung eingeleitet, deren Erfolge bereits weithin sichtbar sind. Nach der bereits vollendeten Restaurierung von Stiftskirche und deren Flügelbauten soll bis zur 800-Jahr-Feier des Stiftes im Jahre 1989 auch der große Prälatenhof wieder völlig hergestellt sein.

Gegenüber von Melk, am Eingang zum Moosbachtal, erstreckt sich entlang der alten Wachaustraße der *Markt Emmersdorf* mit wertvollen Hausfassaden aus mehreren Jahrhunderten, die ein gut erhal-

tenes Ortsbild schaffen. Die hochgelegene, kürzlich restaurierte, gotische Pfarrkirche flankiert mit dem auf der gegenüberliegenden Anhöhe befindlichen Schloß Rotenhof das Tal. Im nahen Gossam befinden sich die malerischen Reste der ehemaligen Burgkapelle St. Pankraz, deren vermutlich von einem byzantinischen Künstler um 1120 geschaffenen Fresken 1963 ins Museum der Stadt Krems übertragen wurden.

Besonders vom Schiff aus ist das am gegenüberliegenden Donauufer gelegene und gerne als „Pforte der Wachau“ bezeichnete *Schloß Schönbühel* sowie das dahinterliegende stille *Servitenkloster Schönbühel* beeindruckend. Die Geburt-Christi-Kirche des Klosters sowie sein Golgotha und Heiliges Grab werden in der Weihnachts- und Osterzeit gerne aufgesucht. Stromabwärts bilden die Giebfassaden der gegenüberliegenden Häuser von *Aggsbach Markt* und *Aggsbach Dorf* ein beachtenswertes Pendant. Von Aggsbach Markt führt die Straße auf die Höhe des Jauerlings, vorbei am Wallfahrtsort *Maria Laach*, dessen künstlerisch überaus beachtenswerte spätgotische Pfarr- und Wallfahrtskirche mit qualitativvoller Inneneinrichtung hervorzuheben ist. Der 1480-1500 entstandene Flügelaltar konnte ebenso wie die gesamte Kirche in den letzten Jahren einer gründlichen Restaurierung unterzogen werden.

Während die im Gemeindegebiet gelegene Schloßruine Zeissing noch der Sicherung harrt, konnte der Loitzenhof als Künstlerheimstätte erhalten und saniert werden. In Aggsbach Dorf ist die weitläufige Anlage der ehemaligen *Kartause* hervorzuheben, deren Gebäude gleichfalls durch Privatinitiative gerettet und in den letzten Jahren vorbildlich restauriert wurden. Die ehemals zum Kloster gehörende Hammerschmiede ist noch betriebsfähig und kann besichtigt werden. Von hier aus führen Straßen

nach *Mauer* mit seiner gotischen Pfarrkirche, welche mit dem Renaissance-Flügelaltar ein beachtliches Kleinod besitzt, sowie auf die Höhe des Dunkelsteinerwaldes nach *Maria Langegg*, dessen ehemaliges Servitenkloster und spätbarocke Wallfahrtskirche gleichfalls restauriert und einer neuen Verwendung zugeführt werden konnte. Von *Maria Langegg* führt ein Höhenweg zur *Burgruine Aggstein* und von dort hinab ins Donautal. Aggstein, eine aus vielen romantischen Darstellungen und Sagen bekannte Burgruine, ist gesichert, die ehemalige Burgkapelle wurde eingedeckt sowie einige Nebengebäude instandgesetzt und können in den Sommermonaten besucht werden.

Zu den reizvollsten, kleineren Wachauorten zählt *Schwallenbach*. Die kleine Filialkirche St. Sigis-

mund, ein überaus intim wirkender Baukörper mit rhythmischer Wandgliederung, konnte in den letzten Jahren, unter weitgehender Erhaltung des alten Verputzes sowie der Bemalungsreste, sorgfältig restauriert werden. Das ehemalige Schloß sowie der Rannahof flankieren im Ort das Schwallenbachtal. Die schräg gegenüberliegende, sagenumrankte Filialkirche von *St. Johann im Mauertale* wurde baulich gesichert, das Innere mit Freskenschmuck harrt noch der völligen Wiederherstellung.

Vorbei an der Teufelsmauer, einem natürlichen Felsvorsprung, der einst noch weiter in die Straße hineinragte, gelangen wir zu einem der Hauptorte *Spitz*. Die Verbauung umschließt den sogenannten „Tausendeimerberg“, Pfarrkirche und Schloß überragen weithin sichtbar den Ort. Die mächtige Staffel-



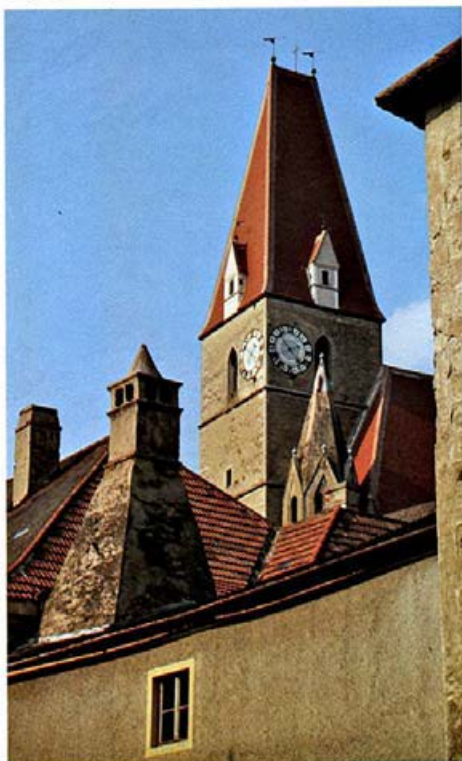
Schwallenbach

kirche mit geknickter Chorachse wurde im Innern anfangs der sechziger Jahre in einer beispielgebenden Gemeinschaftsaktion der Bevölkerung restauriert, 1987 wurde der Turm instandgesetzt. Das ehemals dem Wiener Bürgerspitalfonds gehörende Schloß Spitz befindet sich in einem schlechten baulichen Zustand und bedarf noch der Sanierung. Spitz besitzt ein gut erhaltenes Ortsbild, das lediglich im unteren Teil beim Bau der Wachaubahn im vorigen Jahrhundert zerschnitten wurde. In jüngster Zeit wurde mit Hilfe von Bund, Land und Gemeinde eine Fassadenaktion gestartet, welche bereits Erfolge zeigt.

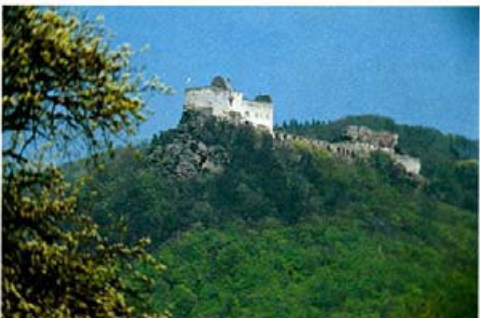
Die im Gemeindeeigentum befindliche Burgruine Hinterhaus wird seit Jahren durch einen örtlichen Verein vorbildlich gesichert. Im Tal des Spitzerbaches verdienen mehrere ehemalige Mühlen sowie der *Erlahof* Erwähnung. Der vom Verfall bedrohte ehemalige Wirtschaftshof konnte nach dem letzten Krieg durch die Marktgemeinde Spitz instandgesetzt werden und beherbergt das heute weithin bekannte Niederösterreichische Schifffahrtsmuseum.

Die Kirche von *St. Michael*, umgeben von Wehranlage und Karner, war einst Mutterpfarre der Wachau. Nachdem in josephinischer Zeit die Pfarre nach Wösendorf verlegt wurde, begann der Verfall der das Landschaftsbild beherrschenden Kirchenanlage. Ein Verein zur Rettung der Wehrkirche von *St. Michael* konnte mit Hilfe öffentlicher Mittel eine Gesamtrestaurierung vornehmen, deren Höhepunkt die Wiederherstellung der frühbarocken Orgel war. 1987 hat eine Ortsbildaktion zur Verschönerung der Kirchenumgebung wesentlich beigetragen. Ein Blick auf das bekannte Aquarell Rudolfs v. Alt läßt jedoch die verschwundene Romantik mit Wehmut erkennen.

Nächste Seite:
Ausschnitt aus dem Plan der „Donau Regulierungs-Commission für Niederösterreich“ vor der Regulierung und dem Bau von Bahnlinie und der Wachauer Ausflugsstraße.

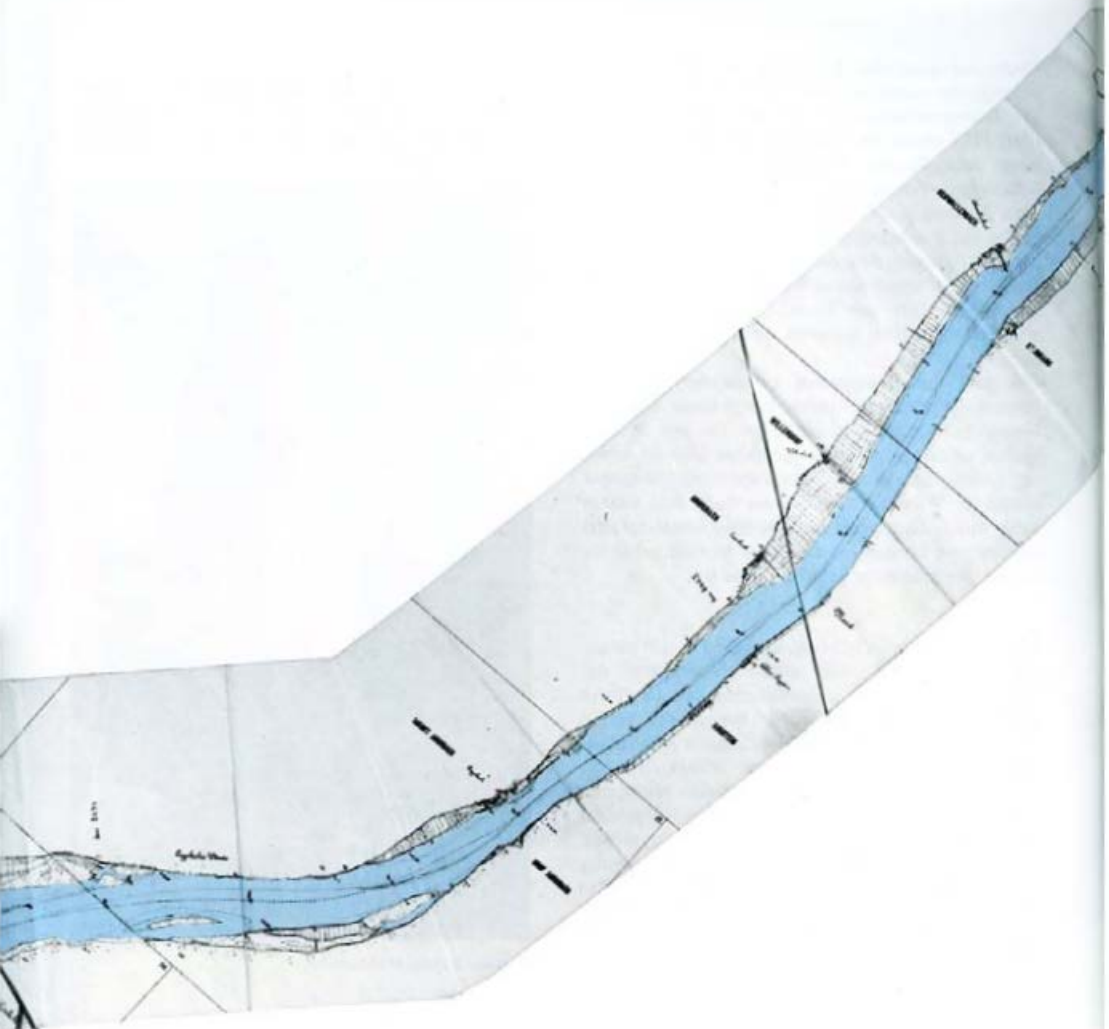


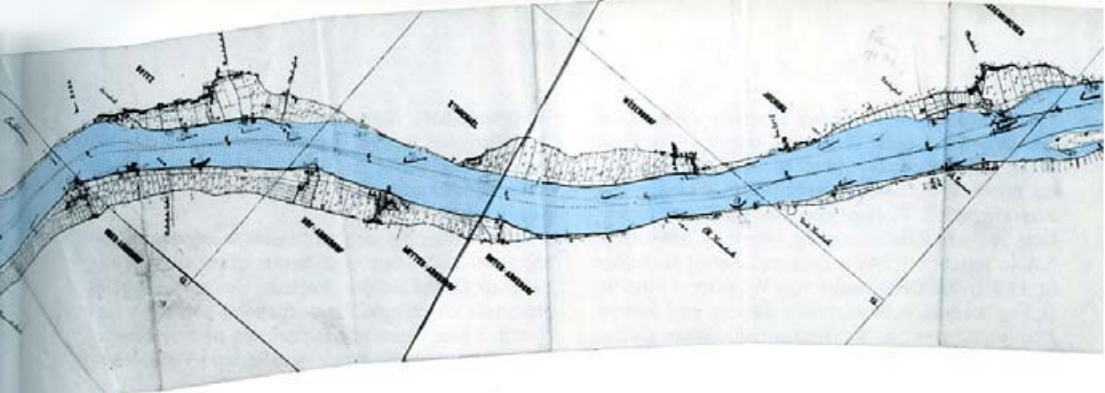
Weißkirchen, Wehrkirche



*Schloß Luberegg
Bahnhof Spitz
Stift und Schloß Schönbüchel*

*Wösendorf
St. Johann
Rulne Aggstern*





Plan der
„Donau Regulirungs-Commission für Niederösterreich“
Ca. 1890





*Dürnstein
Erlahof Spüz
Kartause Aggsbach*

*Krems-Stein
Leselhof bei Loiben
Güttweig*

Im benachbarten *Wösendorf* führt die verwinkelte alte Ortsstraße noch durch die engen Hauszeilen, deren vorkragende Obergeschoße dem Ort sein charakteristisches Aussehen geben. Die josephinische Pfarrkirche St. Florian mit qualitätvoller Einrichtung aus der Entstehungszeit wurde in den letzten Jahren restauriert. Der ehemalige Lesehof des Stiftes St. Florian am Ortseingang von Wösendorf birgt im Innern künstlerisch wertvolle Räume und konnte nach umfangreichen Sicherungsmaßnahmen als Gastronomiebetrieb revitalisiert werden. Der frühere

Wirtschaftshof des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Pölten in *Joching* verrät die Formensprache Jakob Prandtauers. Er könnte eine monumentale Weiterentwicklung des bäuerlichen Doppelgiebelhauses sein.

Weißkirchen hat sich zu beiden Seiten des Grub- bachtals entwickelt und besitzt eines der besterhaltenen Ortsbilder der Wachau, welches nunmehr gleichfalls durch eine Fassadenaktion gepflegt wird. Von den hier besonders zahlreichen und von deren Eigentümern beispielhaft gepflegten Weinhauer-



Dürnstein mit seiner geschlossenen Stadtmauer



Snitz



Weissenkirchen, Teisenhoferhof

höfen sei hier nur der um 1524 vollendete, sogenannte Teisenhoferhof erwähnt, der heute das Wachaumuseum beherbergt und daneben kulturellen Zwecken dient. Die durch eine Holzstiege mit dem Markt verbundene, auf einer Weinterrasse stehende Wehrkirche wurde zuletzt mit einer neuen Deckung aus keramischem Ziegelmaterial versehen. Da der Erhaltungszustand der vorhandenen Ziegel besonders schlecht war, konnte die alte, zweifellos male- risch wirkende Eindeckung, trotz mehrfacher Kritik, nicht erhalten werden.

Das von einer mittelalterlichen Wehranlage vollständig umschlossene Städtchen *Dürnstein* hat sein historisches Stadtbild unverändert bewahrt. Die beherrschende Burgruine ist nur in spärlichen Resten erhalten, jedoch baulich gesichert. Über die derzeit im ehemaligen Stift Dürnstein laufenden Restaurierungsmaßnahmen wurde im ersten Heft dieser Reihe bereits ausführlich berichtet, sodaß hier nicht näher darauf eingegangen werden muß. Die beidseitig das Stift flankierenden und das Stadtbild mitbestimmenden Baublöcke des ehemaligen Klarissinenklosters und Starmhebergsschlusses sind als Gaststätten und Hotel adaptiert. Die einmalige Stadtsicht von der Donauseite konnte durch den Bau eines Tunnels bewahrt bleiben.

Im gegenüberliegenden *Rossatz*, einst Besitz des Michaelsstiftes Metten muß der Straßenausbau unter größtmöglicher Schonung des Ortsbildes erst erfolgen. Das ehemalige Schloß mit seinen Hofarkaden wurde in den letzten Jahren gleichfalls grundlegend saniert. Beim Watstein mußten einst die schweren Schiffszüge vom linken auf das rechte Donauufer überwechseln, was mit besonderen Gefahren verbunden war. Bei Aggsbach Dorf ging es dann wieder aufs linke Ufer zurück.

Die historisch gewachsene Pfarrkirche *St. Quirin in Loiben*, welche die fruchtbare Ebene — ein Schlachtfeld im Franzosenkrieg — beherrscht, konnte in den letzten Jahren statisch gesichert und im Innern restauriert werden. Vorbei an einigen prächtigen, alten Lesehöfen nähert man sich der *Stadt Stein*, wo beim Förthof die Felshänge wieder besonders nahe an das Stromufer heranreichen. Das Bemühen der *Stadt Krems* um die Erhaltung der historischen Bausubstanz wurde wiederholt durch zahlreiche in- und ausländische Auszeichnungen gewürdigt. Neben den Vertretern der Stadt ist es vor allem einer örtlichen Siedlungsgenossenschaft zu danken, daß wertvolle Bausubstanz im großen Umfang erhalten und revitalisiert werden konnte. Im Hinblick auf das bevorstehende 1.000-Jahr-Jubiläum wurden in den letzten Jahren die noch vorhandenen Stadttore sowie der Turm der Piaristenkirche restauriert. Neben Erhaltungsarbeiten an zahlreichen Bürgerhäusern ist derzeit eine Revitalisierung der fast verloren geglaubten Jesuitenmühle im Kremstal im Gange.

Gegenüber der Doppelstadt Krems-Stein erhebt sich auf einem Hügel die *Benediktinerabtei Göttweig*. Von Bischof Altmann v. Passau gegründet, wirken seit 1094 hier Benediktiner, die aus St. Blasien im Schwarzwald berufen wurden. Die nach Plänen Joh. Lucas v. Hildebrandt umgestaltete, jedoch unvollendet gebliebene Stiftsanlage stellt nochmals einen Höhepunkt am Ende der Wachau dar. Das Stift konnte in den letzten Jahren eine umfangreiche Gesamtrestaurierung in Angriff nehmen, die bereits weit fortgeschritten ist. Hierbei wurden statische Schäden an der Stiegenhausdecke und dem Altmannisaal behoben. Den Abschluß bildet die Restaurierung der Krypta und der Stiftskirche.

Hat man zur Zeit der Romantik die Wachau noch mit der Laute in der Hand durchwandert, so setzte seit Beginn unseres Jahrhunderts ein breiterer Fremdenstrom ein. In der Folge führten der zunehmende Verkehr, funktionelles Bauen, Reklamesucht, aber auch die Nachahmung alter Baustile, zu einer Gefährdung der Landschaft. Bereits in der Zwischenkriegszeit und im verstärkten Maße nach dem Zweiten Weltkrieg waren örtliche Vereine um die Erhaltung einzelner Objekte und ganzer Ortsbilder erfolgreich bemüht. Erst die Erklärung der Wachau zum Landschaftsschutzgebiet ermöglichte eine Beeinflussung des Baugeschehens auch außerhalb der geschlossenen Siedlungen. Aufgabe des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege ist die Erhaltung wertvoller Bausubstanz sowie deren sachgemäße Restaurierung. Nur gemeinsame Anstrengungen von Eigentümern, Bauherren und öffentlichen Institutionen können jedoch das vertraute Bild der alten Kulturlandschaft für künftige Generationen bewahren.

Zinsler, Erich, Ing.,
Landeskonservatorat für Niederösterreich, BDA



Krams-Stein, Kloster Und wurde zu einem Zentrum für Weinliebhaber revitalisiert.



Krams-Stein
In der ehemaligen Minoritenkirche werden Ausstellungen moderner Kunst veranstaltet. Die Montage von Klaus Pinter zeigt, wie harmonisch Altes und Neues sich verbinden kann. Ein leider viel zu seltenes Beispiel.

DIE BAULICHE STRUKTUR DES ALLTAGS

Im Kosmos der bäuerlichen und kleinstädtischen niederösterreichischen Architekturlandschaften nimmt der Donauraum — und hier vor allem die Wachau — eine ganz besondere Stellung ein.

Besonders hervorzuheben sind die Anstrengungen des 16. Jahrhunderts, das einen Großteil der Baub substanz von Grund auf erneuerte und damit bis heute prägend auf das Bild der Dörfer und Städte wirkte.



Stein

Die zweite wesentliche Periode bildet das 18. Jahrhundert, in dem erneut eine große Welle der Erneuerung das Land überrollte. In dieser Epoche wurde vielfach nur das äußere Erscheinungsbild dem neuen Zeitgeschmack angepaßt, während die Substanz der Gebäude unangetastet blieb. Lediglich die großen Stifte griffen auch in dieser Zeit im Zuge der Bauwut nach der erfolgreichen Abwehr der Türken mit umfangreichen neuen Bauführungen in die Substanz ein. Prandtauers Lesehof für das Augustinerchorherrenstift St. Pölten in Joching oder sein Kellerschlüssel in Dürnstein sollen hier nur kurz erwähnt werden. Beide, das eine aufgrund seiner schlichten Einfachheit des durchaus bodenständigen Fassadendekors, das andere durch seine fast volkstümliche Leichtigkeit und Heiterkeit, sollten auf das Baugeschehen auf dem Land ihre Auswirkungen zeigen.

Diese Bauten des einfachen Weinbauern waren schon immer bestimmt durch verschiedene Einflüsse von außen, wodurch sich hier sehr viel früher als in anderen Regionen Niederösterreichs vielfältige Mischtypen zwischen dem Bauern- und dem Bürgerhaus herausbildeten, die man in ihren reicheren Vertretern am besten in die Kategorie der Ackerbürgerhäuser einreihen kann.

Für kleinere Hofstypen wurde meist das der bäuerlichen Kolonisation entspringende Giebelhaus beibehalten, entweder in der bescheideneren Variante mit einem Giebel und der danebenliegenden Hofeinfahrt oder aber auch in der Ausformung mit zwei Giebeln, verbunden wiederum durch eine zwischen ihnen liegende Torwand. Verschiedene Formen von Zinnen, wie sie an den Vorbildbauten der Klöster

und Bürger ebenfalls auftauchten, zierten sie häufig. Eine Besonderheit der Wachau sind die holzverschalten Giebel, die später oft verrohrt und verputzt worden sind. Dieser einfache Haustyp griff von der Wachau auch nach Norden in die angrenzenden Randzonen des Waldviertels und im Süden in den Dunkelsteinerwald, teilweise bis in die unmittelbare Nähe von St. Pölten, über.

Größere Hoftypen bedienten sich bald des im Bürgerhaus üblichen Modells der horizontal abgeschlossenen Vorschufwand, den Endpunkt der Entwicklung bildet das traufständige Haus, das das Giebelhaus schlußendlich immer mehr in den Hintergrund drängte. Im Zusammenhang mit dem städtischen Vorbild stehen auch die hier besonders häufig anzutreffenden reichen Erkerbildungen, die die Fassaden und das Bild der Häuserzeilen stark strukturierten und belebten. Diese Erker ermöglichten einerseits den Blick in die Gassen, bereicherten gleichzeitig aber auch die Innenräume um reizvolle Annexe. Die Renaissancezeit bereicherte die Fassaden zusätzlich durch Sgraffitidekor, der Plastizität und kostbare Materialien an der Fassade vortäuschen sollte.

Entscheidend für das Erscheinungsbild der Höfe der Wachau ist aber nicht nur ihre Außenhaut, sondern vor allem ihre grundrißliche Anlage, die wiederum einschneidend durch die unregelmäßige Struktur des Wegenetzes und den ihm entsprechenden Zuschnitt der Parzellen geprägt ist. Diese Parzellenstruktur ist noch weit entfernt von der Regelmäßigkeit, die in den großen Sammelsiedlungen des Nordens und Ostens Niederösterreichs erreicht worden ist, und trägt entscheidend zum pittoresken Erscheinungsbild dieser Siedlungen und Höfe bei. Das Malerische, das Überraschungsmoment resultiert aus dieser Grundrißentwicklung. Sie werden zu den wesentlichen Gestaltungsmitteln dieser Architektur.

Während in dem großen Mappenwerk, das die bäuerliche Architektur Österreich-Ungarns am Anfang unseres Jahrhunderts darzustellen versuchte, mehrere Beispiele aus dem Donauraum und insbesondere aus dem näheren Umkreis der Wachau in Bauaufnahmen vertreten sind, ist die großartige, viel typenhaftere Architektur des Weinviertels vollkommen ignoriert und durch kein einziges Beispiel gewürdigt. Auch in Gerlachs zweibändigem Werk über die Volkskunst der Donaumonarchie ist die Wachau mit einer Unzahl von Beispielen überproportional vertreten.



Im Inneren setzte sich dieser schon außen vorgetragene Charakterzug in den Höfen fort, die vielfach als sehr heterogene, aus verschiedenen Epochen zusammengewachsene Arkadenhöfe ausgebildet sind. Auch hier dokumentiert sich der entscheidende Einfluß, den Lesehof und Bürgerhaus auf die bäuerliche Baukultur genommen haben, deutlich. Auch hier sind die Übergänge durchaus fließend, die Typen nicht scharf voneinander zu trennen.

Zum wuchtigen Erscheinungsbild dieser Häuser tragen schließlich auch die mächtigen Kellergeschoße bei, über denen sich die eigentlichen Wohnbereiche erheben. Dieses Kellergeschoß nahm neben den Fässern meistens auch noch das Preßhaus auf, das hier anders als im Weinviertel direkt im Gebäudeverband des Hofes und nicht draußen in der Nähe der Weingärten im Feldkeller untergebracht worden ist. Der Hofraum wird durch diese Zusammenziehung zu einem ganz wesentlichen Arbeits- und Lagerplatz und hatte erst sekundär als zusätzlicher Lebensraum Bedeutung.

Wesentlich für die Höfe selbst, aber auch für ihre Einbindung in Siedlung und Landschaft sind ihre mächtigen Dächer. Ursprünglich waren sie mit Schindeln gedeckt gewesen, heute hat diese fast überall der gebrannte Tondachziegel und der Asbestzementschiefer verdrängt. Übriggeblieben sind hingegen noch erstaunlich viele der Kamine, die vor allem durch die vielfältigsten Ausbildungen ihrer Köpfe die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In diesem Zusammenhang müssen auch die großen Trichterkamine der Küchen erwähnt werden, bei denen der meist quadratische Küchenraum von einem mächtigen Trichtergewölbe, das direkt in den Kamin übergeht, überdeckt ist.

Gewölbe besaßen auch die meisten anderen Räume dieser Häuser, lediglich in den Obergeschoßen begnügte man sich auch mit Holzbalkendecken.

Ausgehend von diesem Bauernhaus, angeregt von den Bauten der Kirche und des Adels, entwickelte sich das Bürgerhaus. Zwischen beiden ist häufig keine scharfe Grenze. Erst das Haus des reichen Bürgers und Patriziers setzt sich aufgrund seiner Größe und der Qualität der Ausstattung deutlich vom Bauern- und Ackerbürgerhaus ab. Beispiele für solche Haustypen haben sich in großer Zahl vor allem in Krems und Stein erhalten. Die Fassaden dieser Häuser bilden mächtige imponierende Schauwände, die in der Regel über und über freskiert oder mit Sgraffiti geschmückt waren. Den oberen Abschluß bildete vielfach ein Kranz von Zinnen, der die Dächer verschwinden ließ. Später vermauert, werden sie heute immer wieder anläßlich von Restaurierungen ans Tageslicht geholt.

Im Inneren besitzen diese Häuser weite Gewölbe, in einigen wenigen Ausnahmefällen sogar Zellengewölbe, reich stuckierte Plafonds oder bunt gefaßte Holzbalkendecken. Die mehrgeschoßigen Arkadenhöfe erreichten häufig gewaltige Dimensionen und waren ihrerseits wieder deutlich vom Schloßbau der Zeit inspiriert.

In den Straßenzügen dominierte auch hier eine unaufdringliche Vielfalt, hervorgerufen wiederum durch das unruhige Grundrißbild und die vielfältigen Formen plastischer Elemente an den Fassaden, der Erker vor allem.

Historische Fotos zeigen die Kraft und Ehrlichkeit dieser urbanen Lebensräume frei von allen dekorativen Zutaten unserer Zeit besonders deutlich und einprägsam. Nichts ist hier Spekulation, sucht den vordergründigen Effekt, alles scheint aus einer inneren Ordnung und Notwendigkeit, aus dem alltäglichen Gebrauch und Nutzen heraus bestimmt.

*Kräfner Johann, Dr., Dipl.-Ing.,
Technische Universität, Wien*

Die historischen Fotos zeigen die Kraft und Ehrlichkeit dieser Lebensräume frei von allen dekorativen Zutaten unserer Zeit.



Krenn, Posthof



Rossatz

DIE KULTURLANDSCHAFT UND DAS BAUDETAIL

Die Wachau kann wie wenige Landschaften in Mitteleuropa als Modell der Harmonisierung von Gegebenheiten der Natur mit den Kulturleistungen des Menschen angesehen werden. Vielfältige Aufgaben führten zu den Bauschöpfungen, die fast alle Aspekte der menschlichen Tätigkeiten dokumentieren. Den natürlichen Gegebenheiten am nächsten folgend, schmiegen sich die Trockenmauern der Weinterrassen die Hänge hinauf. Die Dörfer und Märkte sind geprägt von Weinwirtschaft und Handel, Kirchen und Klöster beherrschen zeichnerhaft die Ansiedlungen.

Schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts haben englische Stahlstecher die Eigenart und Besonderheit dieser Landschaft in Europa bekanntgemacht, und seit damals ist die Wachau ein fester Begriff im internationalen Tourismus. Ebenso wesentlich für die Begriffsbildung waren aber auch die Maler und Aquarellisten, nach 1900 auch Fotografen, die den malerischen Gehalt der Veduten interpretierten.

Im Vergleich mit der Gegenwart ist eine herbe Bilanz zu ziehen: Die prägenden Dominanten, die Makrostruktur, ist wohl in den bunten Prospekten der Fremdenverkehrswirtschaft erkennbar, aber alles, was den beschriebenen und abgebildeten Reiz der Kulturlandschaft im Detail ausgemacht hat, ist zum überwiegenden Teil verändert, vergrößert oder vernichtet.

Um zu einem Versuch konstruktiver Ansätze zu gelangen, müssen einige Phänomene in ihrer Entwicklung untersucht werden:

Beginnen wir mit den wohl am ursprünglichsten wirkenden Bauelementen — den Bruchsteinterrassen:

Von der Mühe und Plage der Bewirtschaftung der nur durch Stufen erreichbaren schmalen Weingartenterrassen können nur noch Ältere erzählen. Mit der Mechanisierung und der Aufgabe der Stockkultur waren die stromnahen, flachen, ehemaligen Obstgärten zur Produktionsenergieerweiterung wesentlich besser geeignet als die steilen, an die Felsen hinaufführenden Terrassen. Mit jedem Jahr ist das Aufgeben weiterer steiler Hanglagen zu beobachten, die nicht mehr gepflegten Mauern werden überwuchert und verfallen schließlich. Die ehemals geschlossenen Orte sind durch neue Siedlungen um ein Vielfaches erweitert worden; die neuen Haustypen zeigen aber vielleicht bei der Dachneigung und Form einen gewissen Bezug zur Kulturlandschaft, die aus dem Villenbau abgeleitete Vorliebe für das Einfamilienhaus stellt jedoch für die Landschaft, die immer von der Ökonomie geprägt war, einen hier besonders störenden Fremdkörper dar. Grobe Anbiederungen an die gewachsene Formensprache verderben zusätzlich die zeitliche und gestalterische Maßstäblichkeit. Der wachsende Tourismus zwingt traditionsreiche Gast- und Beherbergungsbetriebe zur Erweiterung ihrer Kapazitäten auf eine oder mehrere Autobuseinheiten. In den alten Ortskernen kann diese Bauvolumenerweiterung bei noch so geschickter „Anpassungsarchitektur“ nur zu Dimensionsänderungen führen, die wie in den inneralpinen Skiorten eine völlige Strukturänderung des Ortes hervorruft.



*Beispiel für eine langsame, scheinbar unaufhaltsame Zerstörung der Wachau: Hat die Bahntrasse die Landschaft respektiert und der Straßenbau dies nur mehr in einzelnen Punkten, so ufert die Bebauung heute über die Dorf-
grenzen hinaus. Vereinzelt stehen die Häuser bereits in den Weinbergen. Anbiederung an die gewachsene Formensprache allein genügt nicht, wenn gleichzeitig die Harmonie zwischen Landschaft und Architektur zerstört wird.*

Die ursprüngliche Bebauung steht in harter Konkurrenz zu den viel „schöneren“, „wohnlicheren“ und auch „besseren“ Neubauten.

Wo der finanzielle Rahmen reicht, wird in diesem Jahrhundert das Dach zum dritten Mal neu gedeckt. War es um die Jahrhundertwende – außer bei den Kirchen, die schon früher Ziegeldeckung gehabt haben – das Schindeldach, das die Landschaft geprägt hat, so wurde in der Zwischenkriegszeit das Ziegeldach vorherrschend. Noch 1955 wurde jedoch mit Lenkung amtlicher Beratung das dunkle Asbestzementdach als für die Wachau besonders geeignet eingeschätzt.

Die ursprünglich mit der Kelle hergestellten Fassaden wurden abgeschlagen und mit neuen, geriebenen Putzen versehen. Gliederungen stellte man im Sinne einer Ortsbildpflege neu her und färbelte mit Ersatzfarben. Der Kalk, der durch alle Zeiten für Mauermörtel, Putz und Fassadenfarbe ein immer wiederholbares System dargestellt und jede Reparatur zugelassen hat, ist völlig aus der Übung gekommen.

Das vom Tischler gefertigte, maßgerechte Holzfenster ist durch ein genormtes Fertigprodukt, das vom nächstbesten Baustoffhändler oder einer Lagerhalle zu beziehen war, ausgetauscht worden.

Auf den Aufnahmen von Martin Gerlach kurz nach der Jahrhundertwende sind diese Elemente mit außergewöhnlicher Sensibilität als prägende Werte festgehalten. Im Streiflicht erscheinen die bewegten, oft überkalkten Kellenputze; die geglätteten Eckquader und Fensterumrahmungen binden sich unaufdringlich und nicht überinterpretiert in das Gesamtbild ein. Weiche Schindeldeckungen mit abwechslungsreichen Ausbauten beherrschen die Dachlandschaften. Die Kirchen mit jahrhundertealten Putzoberflächen lassen auch den Laien ihre Geschichte und ihr ehrwürdiges Alter erleben.

Welche Details wir auch immer aufzählen, sie wurden fast ausschließlich aus Materialien und von Handwerkern der nächsten Umgebung gefertigt.

Der Stein aus den Schuttkegeln der Felsen, der Sand aus den Bächen und der Donau, das Pflaster der Straßen, die Schindeln aus dem angrenzenden Waldviertel – diese Einheit von Naturstoff und Nutzung durch den Menschen ist nicht nur als ästhetische Erlebnisebene zu werten, sondern bietet gerade heute die Möglichkeit für einen neuen ökonomischen Denkansatz.

Diese Materialien können ohne besonderen Fremdennergieeinsatz von heimischen Kräften gewonnen und verarbeitet werden. Die Möglichkeit einer späteren einfachen Reparatur ist jederzeit gegeben. Bei Herstellung, Verarbeitung und Reparatur entstehen keine umweltbelastenden Stoffe.



Unzählige Geschichten könnte dieses Stück Putz mit Kalkfarbe erzählen.



Eine Fassade vor der Restaurierung, noch mit den Fenstern an der Außenhaut sitzend, ein glatter Kalkputz und aufgeputzte Architekturgliederungen.

Daneben eine zu Tode restaurierte Fassade mit allen schlechten Symptomen: neue, versetzte Fenster, Putz, Farbe, Sockel und Fenstergewände falsch.



Die Bauten von Schloß Luberegg sind noch mit Schindeln gedeckt.

Wie kann zumindest in der Altbaupflege eine Änderung herbeigeführt werden, die langfristig einen sensiblen Umgang mit den Werten der erlebbaren Strukturen ermöglicht?

- (1) Information der Auftraggeber über den Wert ihres Besitzes. Das Detail ist in der Summe bestimmend für das Ganze.
- (2) Schulung der Ausführenden. Rückbesinnung auf nicht mehr gebräuchliche, aber einfache und preiswerte Herstellungsmethoden.
- (3) Einbindung von aktuellen Ergebnissen der bauphysikalischen Forschung, die heute nicht mehr ausschließlich Einzelfunktionen untersucht, sondern das Zusammenwirken, die Vernetzung aller Faktoren berücksichtigt.
- (4) Beispiele mustergültiger Instandsetzungen sollten vorgestellt werden und zeigen, daß Erhalten (auch vom Detail) nicht teurer als die Erneuerung ist. Persönliche Begegnungen erwecken einen nachhaltigeren Eindruck. Die handwerkliche Reparatur in der Altbaupflege soll auf die notwendigen Eingriffe beschränkt bleiben.
- (5) Kleinere Erhaltungsmaßnahmen sollten in kürzeren Zeitabständen erfolgen. Gesamtrenovierungen sind in der Summe (Kreditkosten) teurer und bedingen totale Eingriffe.
- (6) Die Verantwortlichen in den Orten sollen in verstärktem Maß die Auswirkungen auch der kleinen Veränderungen berücksichtigen.

Hier wären einige Gedanken für ein Konzept anzuschließen:

Grundlage für die erforderlichen Untersuchungen am Einzelobjekt sind historische Darstellungen, Fotos, Bauakte, Fassadenuntersuchungen (Dokumentationen).

Der zu beauftragende Untersucher (Restaurator) soll grundsätzlich nicht auf die Erfassung eines soge-

nannten Originalbefundes festgelegt werden, sondern er hat alle Zustände und Gestaltungskonzepte mit dem Versuch einer zeitlichen Einordnung gleichwertig darzustellen. Bei der Entscheidung über die Ausführung bzw. der Rekonstruktion ist daher nicht primär der Erstzustand anzustreben (für die Bauforschung und die Ortsgeschichte mag dieser Befund von besonderer Bedeutung sein), für die Ortsbildgestaltung kann die Freilegung eines derartigen Befundes ein höchst störendes Element werden.

Untersuchungen unter Berücksichtigung des Ensembles:

Hier ist die Erfassung der historischen Darstellungen (Aquarelle, Stiche usw.) besonders wichtig. Diese Quellen können die farbige Leitlinie einer komplexen Interpretation zu einem bestimmten Zeitabschnitt ergeben und ermöglichen die entscheidende Gewichtung der farblich interpretierten Ortsgestaltung. Die gesteigerte farbliche Hervorhebung der Dominanten — Kirchen, Schloßanlagen — bedingt eine farblich ruhige Basis des Ortes. Gleichzeitig bewirkt der Verzicht auf farblich betonte Differenzierungen der Einzelobjekte eine verstärkte Erlebbarkeit des Freiraumes — Plätze, Straßenzüge und dergleichen.

Die zweite wesentliche Grundlage ist ein verdichtetes Netz von Einzeluntersuchungen an benachbarten Fassaden. Mit dem Vergleich der zeitlich eingeordneten Schichtabfolgen steht eine wesentliche Entscheidungshilfe sowohl für das Einzelobjekt als auch für den größeren Bereich (Ensemble) zur Verfügung.

Mögliche Fehlentwicklungen, zur Farbe:

Ohne diese Grundlage zu berücksichtigen, werden einseitig „Originalbefunde“ zu Basis der Instandsetzung von Einzelobjekten gemacht. Dadurch wird ein Grundwert der Denkmalpflege — die überlie-

ferte Erscheinung eines Ensembles — verlassen und eine Mischung zeitlich heterogener und sich in ihrer künstlerischen Auffassung oft auch widersprechender Gestaltungselemente künstlich zusammengeführt. Es überlagert sich zusätzlich ein fast zur Mode gewordener „Mut zur Farbe“, der jedes Haus farbig stark differenziert und zu seinen Nachbarn als Einzelobjekt in Erscheinung treten läßt. Als Ergebnis muß eine neue Gleichförmigkeit der österreichischen Städte, Märkte und Dörfer registriert werden. Die Farbnuancen wechseln den Industriekatalogen entsprechend über Rosa, zu Grün, Grau, Gelb. Zerstört werden dadurch die Erlebbarkeit des städtischen Raumes (Ablenkung durch das Einzelobjekt) und alle regionalen und lokalen Eigenheiten in der Farbgestaltung.

Zum Fassadenmaterial:

Grundsätzlich soll der Altputz an Fassaden erhalten werden. Fehlstellen sollen mit spannungsarmem Kalkmörtel etwa in derselben physikalischen Wirkungsweise wie der Altbestand ausgebessert werden. Die zwischenzeitlich aufgetragenen dampfsperrenden Beschichtungen (Dispersionen usw.) sollten entfernt werden. Für Erneuerungen der Farbgebung sollten Fassadenfarben, die den Qualitäten des Kalkes entsprechen, zur Anwendung gelangen. Dies bezieht sich vor allem auf die Dampfdurchlässigkeit, Spannungsarmut und die Erneuerungsmöglichkeit. Die Alterung der neuen Fassadenmaterialien und deren Erscheinung nach einem längeren Zeitraum werden bisher viel zu wenig beachtet. Nicht nur in Österreich werden daher wieder zunehmend Kalkfassaden ausgeführt. Die lange Zeit als Argument gegen die Kalkfärbung angeführte Gipsumwandlung durch die Belastung der Atmosphäre mit Schwefel, hat, mit Ausnahme von besonders belasteten Bereichen, bei weitem nicht die Dramatik, wie sie landläufig dargestellt wird. Die Probleme der

neuen Materialien (Ersatzstoffe) sind im Vergleich zu den Kalkfassaden nicht zu vernachlässigen. Die mehrmalige Anwendung einer Fassadenbeschichtung, sofern sie überhaupt durchführbar ist, verändert die von den Erzeugern angegebenen physikalischen Eigenschaften wesentlich. Die erstmalige Wahl, auf eine bislang mit Kalk ausgeführte Fassade eine „moderne“ Fassadenbeschichtung aufzubringen, ist bei Folgeinstandsetzungen nicht mehr gegeben. Der eingenommene Weg ist ohne Putzerneuerung kaum mehr zu verlassen. Die Abstände zwischen den Restaurierungen werden bei allen Produktionen immer kürzer, sodaß sich die Lebenserwartung von Kalkfassaden den neuen Produkten annähert.

Es zeigt sich, daß der Handwerker bei der Bewältigung dieser Aufgaben als informierte Persönlichkeit voll gefordert ist und die Bemühungen der Altbaupflege in ihrer geistigen und materiellen Dimension verstehen und umsetzen muß. In der ständigen Begegnung mit den täglichen Erfahrungen wird er seinen Standort unter Berücksichtigung seiner eminenten Verantwortung für eine ganze Kulturlandschaft auch immer neu überprüfen müssen.

*Karl Neubarth, Dipl.-Ing.,
Abt. für Histor. Handwerkstechnik, BDA*



LITERATUR- UND MUSEUMSHINWEISE

M. GERLACH/J. WICHNER

Die Wachau in Wort und Bild, Wien—Leipzig

ZBINDEN Hans

Der bedrohte Mensch — Zur sozialen und seelischen Situation unserer Zeit, Bern—München, 1969

BEATTIE William

The Danube, its history, scenery and topography, London 1842/44

DONIN Richard

Das Bürgerhaus in Niederösterreich, Wien 1944

DEHIO G.

Die Kunstdenkmäler Niederösterreichs, Wien 1953

KÜHNEL Harry

Krems, Ansichten aus alter Zeit, Krems 1962

DWORSCHAK F.

Wachau und Nibelungengau, München, Zürich 1961

KRÄFTNER Johann

Naive Architektur II, St. Pölten 1987

RAINISCH R./TRUMLER G.

Altstadt in Österreich, Wien 1985

KNAURS Kulturführer in Farbe

Wachau, Nibelungengau, Waldviertel, München 1985

EPPL Franz

Die Wachau, Wien 1968

HÄUSLER Wolfgang

Melk und der Dunkelsteiner Wald, Wien

M. SUPPAN/P. WENINGER

Wachaumaler — Wachaumotive, Wien 1987

Wachaumuseum Weißenkirchen,

Teisenhoferhof

geöffnet 1. 4. bis 31. 10., Dienstag

bis Sonntag 10 bis 17 Uhr

Schiffahrtsmuseum Spitz, Erlahof

geöffnet 1. 4. bis 1. 11., Montag

bis Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14

bis 16 Uhr

Zum Thema: Historische Handwerkstechnik

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Köln

— Bauen und Bewahren auf dem Lande, 1978

— Handwerk und Denkmalpflege, 1984

Restauratorenblätter des BDA

Band 4, Probleme und Konservierungstechniken in der Bau-
denkmalpflege, Wien 1980

Ausstellungskatalog Konservieren, Restaurieren, Ruinieren, Kul-
turforum Schloß Almegg, 1987

Zeitschrift für Bauinstandhaltung und Denkmalpflege

Hrsg. Wissenschaftlicher Arbeitskreis für Denkmalpflege und
Bauwerkserhaltung, Köln

Arbeitshefte des Bayrischen Landesamtes für Denkmalpflege,
München

— Heft 24, Handwerk und Denkmalpflege, 1984

— Heft 34, Umweltbedingte Gebäudeschäden, 1986

Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs

Bauten von gestern, heute erlebt, Wien 1980

Österreichische Gesellschaft zur Erhaltung von Bauten

Seminarbericht, Erhaltung und Erneuerung von Bauten, Wien
1987

KÜHNEL Harry

Denkmalpflege und Altstadtsanierung in Krems an der Donau
1960 bis 1985, Krems 1987

W. DUDLI/A. RAIMANN

Denkmalpflege und politische Bildung, Frauenfeld, 1983

Historisches Museum und Weinbaumuseum Krems

April bis Oktober Dienstag bis

Samstag 9 bis 12 Uhr und 14 bis

17 Uhr, Sonntag 9 bis 12 Uhr

Römisches Museum Mautern

geöffnet 6. 4. bis 31. 10., Samstag

10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr,

Sonntag 10 bis 12 Uhr



Die Schule für Restaurierung und Ortsbildpflege in Krems

Seit dem Schuljahr 1985/86 existiert an der Höheren Technischen Bundeslehranstalt Krems eine dritte bautechnische Abteilung: die Abteilung für Restauration und Ortsbildpflege.

Sie wird derzeit noch als Schulversuch geführt, stellt aber im westlichen Europa im Rahmen des



Die Schüler im Bauhof

berufsbildenden Schulwesens ein Unikat dar. Als eine Schule im Bereich der Ingenieurausbildung hat sie eine Dauer von fünf Jahren und einen Maturaabschluss. Großes Augenmerk wird auf die praktische Ausbildung im schuleigenen Bauhof gelegt. Es werden die historischen Handwerkstechniken und deren Anwendung praktisch erprobt, nicht nur sämtliche Restaurierungsarbeiten eines Baumeisters oder Zimmerers, auch einschlägige Arbeiten für Steinmetze, Stukkateure, Tischler und Vergolder. Einen Tag in der Woche verbringt so der Schüler in der Werkstätte, in der 4. und 5. Klasse ergänzt durch ein Praktikum im Baulabor.

Die fachtheoretischen Gegenstände reichen von der Bauaufnahme, der Photogrammetrie, der Baudokumentation und Vermessungskunde über Baustillehre, Revitalisierung und historischer Städtebau bis zum Zeichnen von Entwürfen für heutige Nutzungen und Weiterführungen historischer Bauten. Der Unterricht wird interdisziplinär und fachübergreifend geführt.

Eine enge Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und renommierten Restaurierschulen im Ausland sichert eine praxis- und zeitgerechte Ausbildung. Derzeit sind knapp 100 Schüler, darunter auch aus der Schweiz und Deutschland, in dieser Abteilung.

Zur Diskussion steht nun die Einrichtung eines Kollegs, das vier Jahre dauern soll. Auch dafür liegen bereits Anmeldungen vor.

Die Stadt Krems hat sich schon seit langem zu ihrem bauhistorischen Erbe bekannt und durch vorbildliche Revitalisierungen ein kulturelles Klima geschaffen, in dem die Gründung dieser vielversprechenden Schule möglich wurde.

Die Spielstätten des Donaufestivals

SCHLOSS OTTENSTEIN:

„Gefunden — Kunst und Archäologie“

Burganlage aus dem 12. Jahrhundert, im 19. Jahrhundert weitgehend umgestaltet. Barocke Schloßkapelle mit Oratorium, sog. „Papstzimmer“, darin Darstellungen von 241 Päpsten von Maurizio Andorra, 1688. In den letzten Jahren Freilegung romanischer Deckenmalerei in der mittelalterlichen Kapelle.

SCHLOSS GRAFENEGG:

„Die Nibelungen — Bilder von Liebe, Verrat und Untergang“

Mittelalterliche Wasserburg, unter A. Breuner 1840 bis 1873 vom Wiener Dombaumeister Leopold Ernst historistisch umgestaltet. Nach Verwüstungen 1945 bis 1955 etappenweise Wiederherstellung. Derzeit Veranstaltungszentrum.

PIARISTENKOLLEG HORN:

„Außer Streit — 20 Meisterwerke aus dem Museum Moderner Kunst“

1657 gegründet in bestehendem Gebäude (ursprünglich Bau der Fam. Puchheim), 1727 bis 1733 zu vierflügeliger Anlage erweitert. 1986 bis 1988 großzügige Umgestaltung und Revitalisierung, u. a. als Außenstelle der Akademie der Bildenden Künste.

STIFT ALTENBURG:

„Hubert Aratym“

1144 gegründetes Benediktinerstift. Nach Zerstörungen durch Hussiten und protestantische Ständetruppen großartige barocke Umgestaltung im 17. und 18. Jahrhundert, Deckenmalerei von Paul Troger in Stiftskirche und Bibliothek. Derzeit Freilegung des mittelalterlichen Kreuzganges.



Stift Altenburg



Gefangenenhaus Amstetten

SCHLOSS LENGENFELD:

„Stille Wasser sind tief“

1140 urkundlich erwähnt, Umgestaltung im 17. Jahrhundert zu einem Wasserschloß. Wehrmauern mit vier Rundtürmen.

KULTURHOF WEISTRACH:

„Balanceakt '88 — Neue Kunst aus Niederösterreich“

Weitläufiger ehemaliger Bauernhof, lange Zeit Pfarrhof.

GEFANGENENHAUS AMSTETTEN:

„Balanceakt '88 — Neue Kunst aus Niederösterreich“

1912 errichtetes, in das Stadtplanungskonzept der Jahrhundertwende wirkungsvoll einbezogenes Gerichtsgebäude.

FRAUENBAD BADEN:

„Balanceakt '88 — Neue Kunst aus Niederösterreich“

1821 bis 1822 nach Plänen des Architekten Karl von Moreau errichtet, später innen umgebaut. Derzeit Adaptierung zu einem Ausstellungshaus.

KARMELETERHOF ST. PÖLTEN:

„Malerei in Niederösterreich 1918 bis 1988“

1707 durch Stiftung der Fürstin M. A. Montecucoli errichtetes Karmeliterinnenkloster, 1782 aufgehoben, bis 1918 Kaserne, dann Amts- und Wohnhaus. Seit 1964 allmählich revitalisiert für kulturelle und museale Einrichtungen der Stadt St. Pölten, Dokumentationszentrum für moderne Kunst und Literatur.

KARMELETERKIRCHE WR. NEUSTADT:

„Aus der Künstlerwerkstätte“

Ehemaliges Deutschordenshaus, Karmeliterkloster von 1663 bis 1782, barocke Kirche mit dreiachsiger Fassade und toskanischer Pilasterordnung.



Tabakfabrik Krems-Stein mit dem Ausstellungslift

TABAKFABRIK KREMS-STEIN:

„TRANSART I — Das gläserne U-Boot“

Ehemaliges Fabriksgebäude der österreichischen Tabakwerke aus dem vorigen Jahrhundert. In Zukunft Sitz der NÖ Landesakademie.

FABRIK LANGENLOIS:

„Hinter den Wänden“

Fabrikshalle der ehemaligen Sax-Werke.

STIFT ZWETTL:

„Internationales Orgelfest“

Zisterzienserstift, 1137 durch Hadmar I. von Kuenring gegründet, mittelalterliche Bausubstanz, mächtige gotische Stiftskirche mit Umgangchor, 1722 bis 1727 barock erweitert (M. Steidl und J. Mungenast) und mit Turmfassade (90 Meter) abgeschlossen. Orgel des Passauer Orgelbaumeisters J. I. Egedacher. Fassadenrestaurierung vor dem Abschluß.

SYNAGOGUE ST. PÖLTEN:

„Konzert Ensemble 20. Jahrhundert“

Bedeutendster jüdischer Kultbau Niederösterreichs, 1912 nach Plänen des Wiener Architekten Th. Schreier errichtet und zu Kaiser Franz Josefs Geburtstag am 17. August 1913 eröffnet. Die 1980 bis 1984 erfolgte gesamte Wiederherstellung (15 Millionen Schilling) befaßte sich in besonderem Maße mit der Rekonstruktion der Dekorationsmalerei im Inneren.

KLOSTER UND, KREMS-STEIN:

„Gottfried-von-Einem-Fest“

Ehemaliges Kapuzinerkloster aus dem Jahre 1659. Kirche und Kloster wurden im Jahr 1987 als Weinkolleg adaptiert. Noch ausstehend ist die Restaurierung der Seitenkapelle mit den Fresken von Daniel Gran und Rudolf Bys (1756).



Stadttheater Baden

STIFT MELK:

„Musikzyklus Niederösterreich heute“
Benediktinerstift, das im Barock (1702 bis 1736) von Jakob Prandtauer neu errichtet wurde. Einer der bedeutendsten Barockbauten Österreichs.

SCHLOSS ZEILLERN:

„Blasmusikfest“

Ehemaliges Renaissance-Wasserschloß, lange Zeit im Eigentum der Familie Starhemberg, zuletzt Erholungsheim, heute Kultur- und Blasmusikzentrum des Landes Niederösterreich.

STADTTHEATER BADEN:

„Ungarische Rockoper — Stefan, der König“

1908 bis 1909 von den Theaterarchitekten Fellner & Helmer errichtet, in den letzten Jahren generalrestauriert.

RÖMERHALE MAUTERN:

„Österreichischer Jugendtheatertag“

Ehemaliges Lagerhaus, das noch aus römischen, mittelalterlichen und barocken Mauerresten besteht, Veranstaltungszentrum.

SCHLOSS ROSENBERG:

„Das brennende Haus“

1175 erstmals urkundlich erwähnt, mehrere Bauphasen im 15., 16. und 17. Jahrhundert, langgestreckter Turnierhof. Derzeit umfangreiche Restaurierungen für die NÖ Landesausstellung 1990.

RATHAUS KORNEUBURG:

„Literatur und Musik“

1894 von Martin Kropf errichtet unter Einbeziehung des mittelalterlichen Turmes, derzeit Restaurierung und Rekonstruktion der historischen Ausmalung des Stiegenhauses.

BRAUHOFF KREMS:

„Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“

Geht auf das späte 18. Jahrhundert zurück; in der Zwischenkriegszeit von dem bedeutenden Architekten Hans Steineder neu facettiert; stellt damit ein wichtiges Beispiel des Expressionismus dar.

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

LANDESFÖRDERUNGEN ZUR DENKMALPFLEGE

In Hinkunft werden vom Amt der NÖ Landesregierung außer den Subventionen auch zinsfreie Darlehen mit einer Laufzeit von zehn Jahren für Denkmalpflegevorhaben vergeben. Genauere Auskunft in der Kulturabteilung des Amtes der NÖ Landesregierung.

STIFT SEITENSTETTEN — LANDESAUSSTELLUNG 1988

Wie bereits im letzten Heft berichtet, findet die diesjährige Landesausstellung im Stift Seitenstetten unter dem Titel „Kunst und Mönchstum an der Wiege Österreichs“ statt. Die Restaurierung und Einrichtung der Ritterkapelle konnte zu diesem Anlaß noch rechtzeitig fertiggestellt werden.



Tulln

TULLN — EHEM. MINORITENKIRCHE

Die 1732 bis 1739 erbaute Kirche zum heiligen Johann Nepomuk ist ein noch vollkommen erhaltenes Gesamtkunstwerk. Sie wird derzeit einer umfassenden Restaurierung unterzogen.

FASSADENAKTION

Zur Instandsetzung erhaltenswürdiger Häuser in Altstadtgebieten existiert eine Förderungsaktion, in der Bund, Land und Gemeinde gemeinsam die Arbeiten an den Fassaden fördern. Diese Aktion hat in den letzten Jahren wesentlich zur Erhaltung historischer Ortsbilder beigetragen, u. a. in Wiener Neustadt bereits seit sechs Jahren und in Mödling seit neun Jahren. Ein Informationsblatt wird an alle niederösterreichischen Gemeinden versandt.

POTTENSTEIN LANDESAUSSTELLUNG 1989

In der ehemaligen Textilfabrik findet die Niederösterreichische Landesausstellung 1989 statt. Sie ist dazu vollkommen umgebaut und erneuert worden. In Hinkunft wird sie als Straßenmeisterei der NÖ Straßenverwaltung Verwendung finden.

CLIP ON — DENK MAL

Video-Clip zur Denkmalpflege

Am 18. April wurde ein dreiminütiger Animationsfilm der Presse von LHStv. Dr. Pröll vorgestellt. Er soll, um die Jugend auf die Denkmalpflege aufmerksam zu machen, vor allem in Diskotheken eingesetzt werden. Ebenso ist vorgesehen, in 30 niederösterreichischen Kinos eine einminütige Version des Films im Rahmen des Werbeblocks einem breiteren Publikum vorzustellen. Produziert wurde der Video-Clip von Dieter Bogner, Konzeption und Ausführung stammen von dem Architektenteam Driendl & Steixner. Mit diesem Video-Clip soll darauf hingewiesen werden, daß es in der Denkmalpflege gilt, neue Wege der Vermittlung zu beschreiten.

Denkmalschutz geht alle an, auch die Jugend! Sie sind die für den Umgang mit unseren Kulturgütern Verantwortlichen von morgen.

Der Film kann auch von Schulen für den Unterricht ausgeborgt werden! Wenden Sie sich dazu an die NÖ Kulturabteilung.



BURG OTTENSTEIN

Hier werden die bedeutendsten romanischen Wandmalereien Niederösterreichs (zirka 1160 bis 1170) restauriert. Bereits in den siebziger Jahren wurden erste Versuche dazu unternommen. Eine heute wesentlich verfeinerte Technik ermöglicht nun eine viel sensiblere Freilegung, sodaß jetzt zirka 40 Prozent mehr ersichtlich wird. Es handelt sich dabei um einen Passionszyklus und einen thronenden Christus in der ehemaligen Burgkapelle.



Schwarzenau



Ottenstein

SCHLOSS WALDREICHS

Das Schloß der Windhaag'schen Stipendiumsstiftung wird derzeit generalsaniert.

SCHLOSS SCHWARZENAU

Eine private Initiative hat dieses Objekt gerettet und baut das Waserschloß derzeit zu einem Schutzraumzentrum aus. Der aus dem 16. Jahrhundert stammende Bau ist eines der am aufwendigsten

mit Stuck ausgestatteten Schlösser Niederösterreichs!

PULKAU – PÖLTINGER HOF

Der ehemalige Lesehof des Stiftes St. Pölten, der mit dem Barockbaumeister Jakob Prandtauer in Verbindung gebracht wird, konnte im Juni eröffnet werden. Nach der statischen Sicherung der Decken, einer Generalsanierung und der Restaurierung des prächtigen Stuckdekors des frühen 18. Jahrhunderts wird hier ein Kulturzentrum entstehen.

WINZENDORF — EHEMALIGE PFARRKIRCHE

Im letzten Heft wurde ausführlich über die Renovierung der alten Winzendorfer Pfarrkirche berichtet. Im April konnte das angekündigte Verputzseminar — veranstaltet vom Bundesdenkmalamt und WIFI St. Pölten — abgehalten werden. Handwerker, Gewerbetreibende und Interessierte konnten praktische Erfahrungen beim Anlegen historischer Putze sammeln. Als Binde- und Anstrichmittel diente ausschließlich Kalk. Einige Umstellung erforderte auch das Arbeiten ohne Wasserwaage und Latte, sondern nur mit der Kelle und dem Augenmaß. Das Ergebnis ist ein wunderschöner lebhafter, weicher Putz auf der ehemaligen Pfarrkirche. Weitere Seminare sind geplant.



Winzendorf

DROSENDORF — STADTMAUER

Die Altstadt liegt auf einer Felskuppe hoch über der Thaya und ist heute noch von einem geschlossenen mittelalterlichen Mauerring umgeben. In den kommenden Jahren soll diese einmalige Anlage restauriert und auch revitalisiert werden. Im September findet dazu eine Veranstaltung der Waldviertel-Akademie in Drosendorf statt.

HAINBURG — BURGRUINE

Ein örtlicher Verein hat im wesentlichen den Bestand gesichert, zum Teil auch mit eigener Arbeitsleistung und mit dem Erlös aus dem Freilichttheater! Ein erfreuliches Beispiel für Eigeninitiativen in der Denkmalpflege.

Richtigstellung: Die Telefonnummer der Abteilung für historische Handwerkstechnik in der Denkmalpflege wurde im Heft Nr. 2 leider falsch angegeben. Verwenden Sie bitte in Hinkunft die Nummer des BDA, Landeskonservatorat für Niederösterreich: (0 22 2) 53 41 50.

Bitte abtrennen und einsenden!

Wollen Sie weiterhin die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ kostenlos zugesandt erhalten, dann senden Sie uns bitte nebenstehend eingehaftete, ausgefüllte Antwortkarte.

Auf deren Rückseite können Sie auch gerne Wünsche, Anregungen oder sonstige Mitteilungen an uns eintragen.



Falls die Karte schon von einem „Vor-Leser“ entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LHStv. Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11 – 13
1014 Wien

An Herrn
LHStv. Dr. Erwin PRÖLL

Herrengasse 11 – 13
1014 Wien

Bisher sind erschienen:

- Band 1 – Stift Dürnstein
Eine Restaurierung
- Band 2 – Kleindenkmäler

O Ja, ich möchte weiterhin die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender:

.....

.....

Telefon

Bitte teilen Sie uns auf dieser Seite Ihre Meinung zur vorliegenden Schriftenreihe mit.

Besonders interessiert sind wir auch an Anregungen und Hinweisen zu denkmalgeschützten Objekten aus Ihrer näheren Umgebung:

Vielen Dank für Ihre Mühe!

